

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis: halbjährlich 2.25 RM, monatlich 1.10 RM, wöchentlich 26 Pf.
Eingelhe Nummer 5 Pf.
Sonntagsnummer mit illustriertem Sonntagsbeilage 'Die Neue Welt' 10 Pf.
Postabonnements: 1.10 Mark pro Monat.

Ercheint täglich.

Vorwärts

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1983.

Montag, den 4. Mai 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1984.

Die Inzerions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolonnenzeile oder deren Raum 40 Pf.
Für politische und gewerkschaftliche Berichts- und Berichtigungs-Anzeigen 20 Pf.
Kleine Anzeigen, das heißt gedruckt: 20 Pf. (zählend 2 festgesetzte Worte), jedes weitere Wort 10 Pf.
Stellungnahme und Schlussfolgerungen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf.
Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte.
Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden.
Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geschlossen.

Telegramm-Adresse:
'Sozialdemokrat Berlin'.

Nochmal Fünfhundert.

Als sich zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts die funkerlichen Strauchdiebe und Krippenreiter der Mark Brandenburg zusammenrotteten, um dem von Nürnberg her ins Land verpflanzten Hohenzollern ein paar Kalenflüßer mit der eisernen Faust zu verpassen, fanden sich die 'Besten' und 'erlauchtesten' Namen zusammen, deren Träger noch heute in Preußen vornehm sind: neben den Duiwows die v. Mohr, v. Möllendorff, v. Sad und v. Wartenberg.

Man sieht Ihr fünfhundert Jahr in der Mark.
Schließlich ist das kein lauer Ovar.
Ihr habt was getan. Kein Ungeheuer
War unter Euch, freilich auch wenig Feuer
Ihr seid ein Genie, ein Adel, der wiegt;
Der alte Fritz, der die Welt besiegte,
Ihr habt nicht immer gerecht gehandelt,
Habt sogar den preussischen Adel verhandelt,
Ihr liebt ihn blühen; und dann, zum Schluß,
Nicht Ihr ihn liegen. 'Der Adel muß',
Ihr kamt als Fremde und seid es geblieben.
Ein bißchen Frode nach unserem Belieben
Habt Ihr uns nie so recht verziehn.
Ihr verzeht das nicht. Nicht Arisad, Vargin,
Nicht das, was in uns rumort und beunnt,
Was anders will als der pp. Regent,
Wir sind nun mal von anderem Blute,
Aus in noch etwas wider zumute
Als Euch mit fränkischen, feinen Sitten,
Von Friedrich dem Ersten bis Friedrich dem Dritten
Wir fühlen's noch immer als einen Schaden:
Warum ist kein Duiwow von Gottes Gnaden?
Warum? Warum? Na, und so weiter...
Wir waren doch Eure besten Streiter,
Ihr behandelt uns schlecht. Das ist mal so.
Ihr seid unsere Gegner. Das macht uns froh.
Heut habt Ihr uns mal wieder vergessen.
Wagt lieber bei Industriellen offen,
Nur ruhig Blut! Es kommen noch Zeiten,
Wo wir Euch wieder Atomben reiten,
Wo wir Euch aus dem Burststiel holen,
Dann sammeln wir also feurige Mollen?
Ne. Man kann einfach nicht mehr voneinander,
Leben und Sterben: Hero - Leander.
Keiner ist mehr, der sich über Euch wundert,
Drum sagen wir ruhig: Nochmal Fünfhundert.

Bravo! Und so ist's recht! Das heißt einmal ohne Visier in den Strauß reiten und das ist doch einmal etwas anderes als der übliche Phrasenweibbrauch, mit dem sonst das Haus des Wilhelm's II. umgeben wird. Hier trumpft ein echter Junker auf, einer von der Sippe, und sagt frei von der Leber weg, was die ganze Sippe denkt: Hohenzollern! Hütet Euch! Ihr kamt als Fremde und seid es geblieben! Wir, die Junker, sind die erbgewesenen Herren im Lande und wir dulden Euch nur! Unterhalb nochmal fünfhundert Jahre! Aber hütet Euch - wir können auch anders herum! Und es stirbt, als ob eine Eisenfaust auf die Tischplatte schlägt. Im Grunde genommen ist es nichts Neues, was der von der Schulenburg hier vorträgt. Gedacht haben die Junker stets so und auch ausgesprochen haben sie's bisweilen. Der draufgängerischste Heißhörn der konservativen Partei, v. Kleist-Reyow, rühmte sich gelegentlich mit einem Unterton von Hohn in der Stimme, daß seine Vorfahren und die Junker überhaupt in den Forsten der Mark schon Säuen gejagt hätten, als es noch keine Hohenzollern im Lande gab. Und der Demokrat Franz Ziegler durfte schreiben: 'Die märkischen Junker sind eine ganz besondere Rasse; ich bin unter ihnen aufgewachsen, habe mit ihnen gejagt, gehegt, geritten und habe hundertmal gehört: So lange wir die Hohenzollern im Lande haben, denn sie sitzen hier dreihundert Jahr länger, und für sie ist dies Geschlecht eben nur vierten Ranges.' Ihr kamt als Fremde und seid es geblieben! In der Tat lebt, wenn auch sie von den Wirkungen des Kapitalismus angefaßt und zerfressen sind, in unseren Junkern immer noch etwas von dem wilden Blut der Duiwows, die von der 'gottgemolten Obrigkeit' der Hohenzollern nun schon gar nichts wissen wollten. Seit dieses jenseitige, mordende und raubende, aber hochadelige Gediefes jenem Markgrafen den drohenden Hinweis auf den fündel jenem Markgrafen den drohenden Hinweis auf den fündel jenem Markgrafen den drohenden Hinweis auf den fündel...

Ungnade des Königs keineswegs einschüchtern, als sie den Mittelstandkanal bewilligen sollten. Noch immer gilt für sie: der König absolut, wenn er unsern Willen tut! Den König betrachtet die Junkersippe nur als ein Werkzeug in ihrer Hand, und zwar um so kaltblütiger, als für diese erdhastigen und kernfesten Burken von den klitschen Hinterkommerns und der Udermark das Gottesgnadentum nur ein Voratz für Kriegereinsreden ist. Von Gottes Gnaden! Was von Gottes Gnaden? Ihren ersten Klassengenossen, der ihren Klasseninteressen zu dienen hat, leben die Junker im Monarchen, und im Grund - die Berse Schulenburg machen kein Hehl daraus! - hätten sie heute noch lieber die Duiwows als die Hohenzollern an der Spitze.

Ein politischer Fehler wäre darum die Annahme, das Junkertum lebe nur von und in der Hofgunst. Die ostelbischen Granden lassen sich zwar Cäsars lächelndes Wohlwollen um so lieber gefallen, als es sich für sie meist in metallisch klingenden Vorteilen umsetzt. Aber Hoflakaien sind sie nicht, und die ekelhafte Sumpfpflanze des Byzantinismus wuchert gemeinlich anderswo als auf den Stammbäumen der Geschlechter, die einst mit den Duiwows gegen die Hohenzollern in den Strauß ritten. Ein Zentrumsmann war jener Reichstagspräsident, der bei einem Geburtstagsalltagswunsch vor dem 'allergnädigsten Herrn' in 'allerliebster Devotion' 'erb', und auch das sogenannte fortschrittliche Bürgertum, ist in der edlen Kunst des Raucherstehens sehr bewandert. Das mag in der Stammbäume noch so dröhnend mit der Faust auf den Tisch schlagen, das mag seinen Männerstolz vor Königsthronen noch so dräuend betonen, das mag schließlich auch für Herrn Raumann schwärmen und Herrn Wietze wählen - so bald sich nur die Säuerbartstübe eines Hohenzollern von fern zeigt, senken sich die Kaden wie Schilfrohr, über das der Wind fährt. Mit diesen Mameluden läßt sich darum auch keine Politik treiben. Sie wollen ja gern freischmitten deutsche Männer sein, aber es mit Majestät verderben - um Himmels Willen! Als es mit Bismarck zum Krock kam, fürchtete Wilhelm II. einen Augenblick allen Ernstes, der derbe Junker werde ihm ein Tintenfaß an den Kopf schüttern; ein bürgerlicher Minister aber hat sicher nie vor dem 'allergnädigsten Herrn' anders gestanden als in der unterwürfigen Haltung des ergebenen Dieners. Und mit welchem Gemisch von Grauen und Reid mag das byzantinische Bürgertum auf die elegante Nachlässigkeit blicken, mit der das Junkertum berufener Dichter in der 'Zukunft', statt sich für die Rindigung auszusprechen, dem 'fremden' Geschlecht der Hohenzollern noch weitere fünfhundert Jahre gönnerhaft zubilligt.

Da freilich nicht die Junker allein über Herrschaftsdauer eines Fürstentums zu bestimmen vermögen, hat die Verlängerung des Rindigungsstermins um fünfhundert Jahre nicht unbedingt bindende Wirkung.

Eine russisch-österreichische Polizeischurkerei.

Am 15. April wurde auf Veranlassung der russischen Regierung der in Prag lebende russische Schriftsteller Kirill Kuchanow unter der Anklage verhaftet, daß er am 22. September 1912 einen Attentatsversuch gegen einen Polizeikommissar im Gouvernement Westarabien verübt habe. Diese Anschuldigung wird schon dadurch widerlegt, daß Kuchanow am 22. September als Korrespondent eines Cessaer Blattes an dem in Prag stattfindenden Radiologenkongress teilnahm. Trotz dieses unanfechtbaren Alibis wird Kuchanow in Prag gefangen gehalten, und zwischen der russischen und der österreichischen Regierung findet wegen der administrativen Auslieferung Kuchanows an Rußland ein lebhafter diplomatischer Schriftwechsel statt. Die russische Regierung hat ihren Beamten Slawinski mit der besonderen Mission nach Prag entsandt, die Auslieferung Kuchanows durchzusetzen, und die dortigen Behörden waren so entgegenkommend, alle bei dem Verhafteten gefundenen Schriftstücke dem Abgesandten der russischen Regierung auszuhandigen und ihn quasi mit der Leitung der ganzen Angelegenheit zu betrauen. In welche Hände jetzt das Geschick des verhafteten russischen Schriftstellers geleitet worden ist, geht schon daraus hervor, daß Slawinski, um das Alibi des Verhafteten zu entkräften, erklärt, er habe selber bei seiner Verhaftung teilgenommen und sogar aus einem Revolver auf ihn geschossen. Ein russischer Polizeispion trägt es also, öffentlich als Partei gegen einen politischen Flüchtling aufzutreten, und der Respekt der Prager Behörden gegen ihn ist so groß, daß sie seine Anweisungen wortlos befolgen, anstatt den Polizeispion, dem, wie allen seinen Junstfellen in Anbetracht des notorischen Zusammenhanges zwischen den russischen politischen und militärischen Spionen der Aufenthalt in Oesterreich verboten ist, aus Prag auszuweisen.

Wie uns aus Prag mitgeteilt wird, wird die Verhaftung Kuchanows von den dort lebenden Russen als Beginn eines planmäßigen Feldzuges gegen alle angesehen, die im 'freien' Oesterreich eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen der russischen politischen

Polizei zu finden hoffen. Deshalb Kuchanow als erstes Opfer aussersehen wurde, erklärt sich dadurch, daß er, der vor einiger Zeit aus der sibirischen Verbannung entlassen ist, eine Proschüre in tschechischer Sprache veröffentlichte, in der die Greuel in den russischen Gefängnissen und Verbannungsorten auf Grund seiner eigenen Beobachtungen in ihrem wahren Lichte geschildert werden. Als einer der Prager Vertreter des 'Kraufauer Hilfsverbandes' für die politischen Gefangenen Rußlands' wirkte er energisch für die moralische und materielle Unterstützung seiner früheren Leidensgenossen, und eben diese Tätigkeit war es, die ihm den Haß des russischen Konsulats und der russischen Regierung zuzog. Auch die von den übelsten Stowophilentendenzen erfüllten tschechischen Behörden blickten jähelnden Auges auf die Tätigkeit des russischen Schriftstellers, dessen von den besten humanitären Grundfäden geleitete Propaganda gegen die zarische Gefängnischmach sie als Beleidigung 'Mitternachts Rußlands' betrachteten. So erklärt es sich, daß diese Behörden, auf Grund der läugerischen Aussagen eines russischen Polizeispions, der russischen Galtgenjustiz wieder ein neues Opfer zuführen wollen.

Das unerhört skandalöse Benehmen der Prager Behörden hat heftige Empörung wachgerufen. Der sozialdemokratische Abgeordnete Genosse Winter hat bereits den Justizminister in dieser Angelegenheit interpelliert, und der Genosse Nemeec hat in den 'Delegationen' eine Anfrage über das schändliche Verhalten der Behörden eingebracht. Auch außerhalb Oesterreichs muß die tschechische Haltung der österreichischen Regierung gegenüber den zaristischen Denkerswünschen die schärfste Verurteilung wachrufen.

Gelbe Korruption.

Anfang April stellte der nationalliberale 'Deutsche Kurier' die Behauptung auf, daß am 23. November 1912 und am 29. November 1913 im Preussischen Abgeordnetenhaus geheime Konferenzen stattgefunden hätten, auf denen in Anwesenheit fast sämtlicher preussischer Minister und verschiedener konservativ-agrarischer Parteiführer über die gelbe Arbeiterbewegung verhandelt worden sei. Die Monarchisten hätten dort 'mit einem dieser Kreise eigentümlichen kategorischen Imperativ' von der Regierung eine finanzielle Unterstützung der 'wirtschaftsfriedlichen' Bewegung gefordert, und, so schloß die Mitteilung, 'die Regierung gewährt infolgedessen der Bewegung namhafte finanzielle Förderung'.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis diese Nachricht demontiert wurde, und auch dann ging das Dementi nicht etwa von der preussischen Regierung aus, die doch die nächste dazu gewesen wäre, sondern von dem Vorsitzenden des Förderungsausschusses der nationalen und wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung, dem General z. D. von Loebell, der der rechtsstehenden Presse folgende Vertichtigung sandte:

'Eine vom 'Deutschen Kurier' gebrachte Mitteilung, wonach mit den Vertretern der wirtschaftsfriedlichen, nationalen Arbeiterbewegung im Abgeordnetenhaus, unter Teilnahme fast sämtlicher preussischer Minister geheime Konferenzen stattgefunden haben, und wonach die Regierung der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung namhafte finanzielle Förderung gewähre, ist nach jeder Richtung hin unzutreffend. Eine Konferenz hat überhaupt nicht stattgefunden.'

Daß der Förderungsausschuss so lange gebraucht hatte, um diese Erklärung fertigzustellen, war in hohem Maße verdächtig, doch da der 'Deutsche Kurier' zunächst schweigen mußte man annehmen, daß sein Gewährsmann seine Behauptungen nicht aufrechterhalten könne oder wolle. Jetzt aber, nach ein paar Wochen, meldet sich der Mitarbeiter des nationalliberalen Organs, der inzwischen vertriebt war, aufs neue zum Wort, er hält nicht nur alles früher Gelegte aufrecht, sondern ergänzt seine Mitteilungen noch durch Entbüllungen, die das allergrößte Aufsehen erregen müssen.

Er bleibt dabei, daß die Konferenzen im November 1912 und im November 1913 im Abgeordnetenhaus stattgefunden haben, und er stellt sogar fest, daß die Verichte über die Verhandlungen in Proschürenform erschienen seien, die allerdings der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht würden und die man nicht einmal in den Büchereien der Parlamente einsehen könnte. Es heißt dann weiter:

'Die Konferenzen trugen einen durchaus die Standesorganisationen (auch die christlich-nationalen Gewerkschaften) abnehmenden Charakter. Nur die 'Wirtschaftsfriedlichen', die sich durch einen ihrer Förderer an den Beratungen beteiligten, wurden bedingungslos empfohlen. Tatsache ist ferner, daß wiederholt und nachdrücklich Staatsbeiträge gefordert wurden. Es ist nach unserer Kenntnis der Dinge eigentlich unmöglich zu bestreiten, daß die sogenannte gelbe Bewegung aus öffentlichen Mitteln gefördert wird. Natürlich erfolgt diese Förderung auf indirektem Wege in verschiedenster Form. So zum Beispiel erhält der 'Hauptauschuss der 'Wirtschaftsfriedlichen' jährlich 15 000 Mark aus Mitteln der öffentlich-rechtlichen Versicherung, über deren Zusammenhang mit staatlichen Organisationen hier wohl näheres nicht ausgeführt zu werden braucht. Das ist eine recht beträchtliche Summe, wenn man in Betracht zieht, daß der gesamte Etat des Hauptauschusses



nur etwa 20 000 Mark beträgt. 5000 Mark zählt der Förderungs- auschuß."

Der Gewährsmann des „Deutschen Kurier“, der nach allen Anzeichen im Lager der christlichen Gewerkschaften zu suchen ist, erinnert dann weiter an die seinerzeit ja auch im Reichstag besprochenen Zuwendungen, die der gelbe Bund der Militärhandwerker als „Zuschuß zu Fortbildungskursen“ von der Seeresverwaltung erhalten habe, und er macht darauf aufmerksam, daß im Seeresetz für 1914 der Titel „Wohlfahrtspflege“, unter dem sich die Pflege der Wohlfahrt der Gelben schmacht verbirgt, um 8800 M. erhöht worden sei. Auch der auf gelbem Boden stehende Leipziger Stallschweizerbund beziehe für seine Stellenvermittlungszwecke Subventionen aus öffentlichen Mitteln. Sie figurieren im preussischen Etat als Ausgaben für Rechtsauskunftswesen, Arbeitsvermittlung der Landwirtschaftskammern usw., und offenbar stammen aus dieser Position auch die Mittel, aus denen der gelbe Arbeitersekretär in der Altmark besoldet werden solle, für dessen Anstellung sich der Landrat des Kreises Salzwedel, wie aus einem vor kurzem an die Öffentlichkeit gelangten Schreiben hervorgeht, amtlich so lebhaft interessiert.

Die wichtigste und bedeutsamste von all diesen Feststellungen bleibt aber die, daß der Etat des gelben Förderungs- auschusses sich zu drei Vierteln auf den Beiträgen der öffentlich-rechtlichen Versicherung aufbaut. Nicht nur, weil hier die Unterstützung der Streikbruch- organisation mit öffentlichen Geldern besonders froh zutage tritt, sondern auch noch aus einem anderen Grunde.

Ohne allen Zweifel ist unter der hier erwähnten öffent- lichen Versicherung der als Konkurrenz gegen die Volksfür- sorge gegründete Verband öffentlich-rechtlicher Versicherungs- anstalten zu verstehen, dem als erstes Unternehmen die Ver- sicherungsanstalt der ostpreussischen Landschaft angeschlossen ist. An der Spitze dieses Betriebes aber steht der Geheim- oberregierungsrat Kapp, der im Jahresbericht des Unter- nehmens für 1912 seiner Mut über das Emporblühen der Volksfürsorge in der verleumderischen Behauptung Luft machte, daß die Volksfürsorge jedem seine Hypothek kündigen werde, der nicht sozialdemokratisch wähle, und daß sie die Gelder der Versicherten benutzen werde, um die Anhänger der Sozialdemokratie zu belohnen und ihre Gegner zu bestrafen.

Bekanntlich ist der Versuch, Herrn Kapp gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen oder wenigstens zur Unterlassung seiner unwahren Behauptungen zu zwingen, gescheitert. Das auf Antrag der Volksfürsorge eingeleitete Verfahren wurde eingestellt, weil der preussische Landwirtschaftsminister den Konflikt erhob. Das Versicherungsunternehmen, so hieß es, sei eine öffentliche Anstalt und ihre Beamten trügen öffent- lichen Charakter. Die Publikation des Jahresberichts stellte also eine Amtshandlung dar und gehörte zu den Hand- lungen der Staatshoheit, die laut Verordnung vom 26. Dezember 1918 und nach der Kabinettsorder vom 14. De- zember 1831 der Kompetenz des Gerichtes nicht unterständen.

Wir haben es hier also mit einem doppelten und dreifachen Skandal zu tun. Öffentliche Gelder werden mißbraucht, um im Interesse des kapitalistischen Unter- nehmertums eine Bewegung aufzuwappeln, die die Aufgabe hat, den gewerkschaftlichen Verbänden der Arbeiterschaft in den Rücken zu fallen. Der leitende Beamte eines öffentlichen Unternehmens, dessen Uebergriffe zu diesem edlen Zwecke verwandt werden, erhebt in demselben Moment, wo seine An- stalt so in den Dienst einer bestimmten politischen Richtung gestellt wird, gegen die von den Gewerkschaften und den Ge- nossenschaften ins Leben gerufene Volksfürsorge den beleidigenden Vorwurf, daß sie mit den ihr anvertrauten Mitteln politischen Mißbrauch treibe. Den Verleumdeten wird ein Vorgehen gegen den Beleidiger unmöglich gemacht, da die Regierung, die die Zusammenhänge natürlich sehr genau kennt, die unwahren Behauptungen für Akte der Staats- hoheit erklärt und ihren Urheber dadurch immun macht.

Ursprünglich schien die Affäre in der Hauptsache nur für die gelbe Bewegung kompromittierend, und da an dieser nicht mehr viel zu kompromittieren ist, verhältnismäßig harmlos. Zeit aber stellt sie sich als eine öffentliche Angelegenheit von weittragender Bedeutung dar: auf der Anklagebank sitzt die Regierung des preussischen Rechtsstaates, der jeden mit Feuer und Schwert verfolgt, der an seinen sittlichen Qualitäten zu zweifeln wagt.

## Politische Uebersicht.

### Ein Angriff auf den Reichstag.

Mitglieder des Bundesrats und des Reichstags — die Sozialdemokraten hielten sich natürlich fern — waren Son- abend und Sonntag in Cuxhaven zur Besichtigung eines neuen großen Passagierdampfers der Hamburg-Amerika-Linie. Herr Max Schinkel, der Aufsichtsratsvorsitzende der Gesell- schaft, schlug in seiner Begrüßungsrede die üblichen imperio- listischen Töne an und dankte seinen Gästen für die Opfer, die sie stets für die Flottenflotte gebracht (soll heißen: dem deutschen Volke auferlegt) haben, da angeblich nur unter dem Schutze der Kriegsschiffe sich die Handelschiffahrt so günstig hätte entwickeln können. In seiner Antwortrede pries der Staatssekretär des Innern, Herr Dr. Delbrück, wie es dem höflichen Gast geziemt, gebührend den Gastgeber, ließ sich aber dann zu folgendem Ausfall gegen den deutschen Reichstag hinreißen:

Sie werden mir darin zustimmen, daß man manchmal den Eindruck hat, als wenn man nirgends so wenig Verständnis hätte für die Erfolge und die Entwicklung unseres Vaterlandes als im Deutschen Reichstage. Hier brauchen oder in der freien konstitutionellen Luft an der Pforte des Weltmeeres, angelehnt dieses stolzen Schiffes, das sich zu seiner ersten Fahrt in den Ozean anschickt, wird unser Volk freier und wir sagen uns mit Stolz, daß wir im Laufe der letzten vierzig Jahre im Deutschen Reich doch nicht vergebens gearbeitet haben.

Diese Kritik im Munde eines Bureaukraten ist zum mindesten eine anmaßliche Ueberhebung und bei dieser Gelegenheit eine arge Taktlosigkeit obendrein. Wir haben gewiß sehr viel an der Tätigkeit des Deutschen Reichstages auszusetzen. Sicher ist aber, daß es um das Wohl des deutschen Volkes noch viel schlechter bestellt wäre, wenn dieses nur der Einsicht der Bureaukratie ausgeliefert wäre. Selbst wenn man als milderen Umstand in Betracht zieht, daß diese Rede beim opulenten Frühstück gehalten worden ist, wird der Reichstag doch nicht umhin können, sich eine solche Kritik zu verbitten. Muß man doch schon darüber erstaunt sein, daß die anwesenden Reichstagsmitglieder nicht sofort gegen diese Worte protestiert haben. Aber hoffentlich holen die Herren, nachdem das Fest vorbei ist, das Veräumte noch nach.

### Die Junker suchen vorzubauen.

Die kommende preussische Wahlreform legt die Federn bereits lebhaft in Bewegung. Aber während die Liberalen auf den neuen preussischen Volksminister bauen und der Re- gierung immer wieder zu versichern geben, daß auch der Unkliberalismus schon über die lumvigste Abschlagszahlung hochbeglückt sein werde, halten es die Junker wieder einmal mit der Attacke. Sie nehmen gar keinen Anstand, auch gegen die Absichten der Regierung rücksichtslos Sturm zu laufen. Natürlich wollen sie die „Liberalisierung“ Preußens nur im Interesse der Krone und der Wohlfahrt des Staates selbst veranlassen. Aber zwischen den Zeilen geben sie Krone und Ministern doch deutlich genug zu verstehen, daß die Edelsten der Nation einfach ihre alten Privilegien geschützt haben wollen und nichts weiter!

So warnt die „Kreuzzeitung“ in einem langen Zeit- artikel sichtlich vor einem Umschwung an die Volksfor- derungen. Jede Liberalisierung Preußens sei nur der Beginn der Demokratisierung und damit der Fortlegung des herrlichen Junkerstaates. Der Verfasser, der sich symbolisch Wolfgang Eisenhart nennt, weil er — ein umgekehrter Schmied von Ruhla — den Landgrafen unbillig in die Bande seiner junkerlichen Vasallen schmieden möchte, sieht in dem jetzigen feudal-absolutistischen Preußen das höchste Ideal der Staats- kunst verkörpert. Verächtlich spricht er dagegen von dem „Süd- deutschen Wesen“, der Wassermauschen Schwächlichkeit, die er mit plump berechnendem, faulbiid aufragendem Byzantinismus darauf zurückführt, daß Süddeutschland eben „das Glück Preußens nicht zuteil geworden“ sei. Jahrhundertelang hat sich an dem Anblick einer starken, legendreichen, von großen Ideen erfüllten monarchischen Regierung Schulen zu können!

Der Verfasser dichtet auch der „deutschen Volksseele“ das psychologische „Bedürfnis nach einer starken, führenden mon- archischen Gewalt“ an, als ob nicht gerade die herrschenden Mächte in Deutschland durch all die Jahrhunderte einen un-

ausgeheften Krieg gegen die starke Monarchie geführt hätten und als ob nicht der Einheitsgedanke der Volksmassen im Grunde stets nur der nationalen Einheit als der Voraussetzung auch der Freiheit und der Volkswohlfahrt ge- gelten hätte, keineswegs aber einer Begeisterung für einen ganz oder halb absoluten Monarchen! Ja, als ob nicht, wie gerade das germanische Altertum bewiesen, die menschliche Beugung unter einem Herrn ein durchaus und deutscher Charakterzug wäre!

Aber mit Speck fängt man Mäuse und so hoffen denn unsere Junker auch durch qualmende Beweihräuderung des Königs und schlimme Prophezeiungen vor den Gefahren der liberalen Kapitalisten und der im Hintergrunde lauernden Klassen- herrschaft die Krone von der Einlösung des Reichs vor fünf Jahren verpländerten Königswortes zurückzuführen.

Der Artikel schließt mit dem beweglichen Appell:

„Eine riesenhafte Verantwortung liegt heute auf der preussischen Regierung. Springt dieser gefährliche liber- alisierende Verlöbnungsturz auch nach Preußen über, das sich im Deutschen Reich heimweise von atterwärtigen Regierungsrundtänzen hat abdrängen lassen — ich erinnere nur an das Reichsvereinsgesetz, Diätenbewilligung für die Reichstags- abgeordneten, etab. löstingische Verfassung mit demokratischem Wahlrecht — dann wird er in kurzem zu einer inner- lichen Erschütterung unserer preussischen Zu- stände führen, die weder Preußen noch das durch Preußen allein zusammengehaltene Deutsche Reich ertragen kann.“

So lächerlich diese Rassenparaphrasen auch sind — man sieht, wie sich die Junker bereits rühren, um die Wahlreform zu vereiteln oder wenigstens total zu verhindern. Wäre es da nicht an der Zeit, daß auch die Liberalen sich zu rühren be- ginnen, statt alles Heil von Herrn v. Loebeck zu erwarten?!

### Die christlichen Gewerkschaften und das Koalitionsrecht.

An die christlich-nationale Arbeiterschaft Deutschlands wendet sich ein Aufruf, den der Vorstand des Gesamtverbandes der christ- lichen Gewerkschaften in der letzten Nummer des „Zentralblattes“ veröffentlicht. Der Aufruf hat den Zweck, die christlich-nationale Arbeiterschaft gegen die Feinde des Koalitionsrechts auf die Schan- zen zu rufen. Er weist auf das verhängnisvolle Kampfesgeschrei der zahlreichen, mächtigen Gegner des Koalitionsrechts hin und auf die Vorzüge, die von diesen in den einzelnen Parlamenten schon unternommen worden sind. Durch die jüngst erfolgte Erklärung des preussischen Ministers des Innern, die „Verfügung zur Unterdrückung von Streikausführungen“ be- treffend, zeige sich, daß die Koalitionsrechtsfeinde bereits von der preussischen Regierung eine Abschlagszahlung auf ihre Forderungen gegen die Arbeiterorganisationen erhalten hätten. Dann heißt es im Aufruf weiter:

„Der Zweck der ganzen Freiheiten ist klar ersichtlich. Die in vorderster Reihe stehenden Vertreter der Großindustrie wollen vor allen Dingen das weitere Vordringen des Tarif- gedankens aufhalten. Dazu brauchen sie in erster Linie die Beschränkung des Koalitionsrechts der Arbeiter. Die rund 10 000 Tarifverträge, unter denen heute bereits mehr denn 1 1/2 Millionen Lohnarbeiter in Deutschland arbeiten, sind den Herren der Schwerindustrie ein Dorn im Auge. Sie beschließen ein Uebergreifen der Tarifidee auf die Großindustrie. Sie wollen kein Verhandeln mit den Arbeiter- organisationen über die Arbeits- und Lohn- verhältnisse in ihrem Bereiche: sie wollen diese vielmehr nach wie vor einseitig festsetzen. In diesem Behrden soll keine die Organisation des Handels, der Landwirtschaft und des Mittel- standes hilfreiche Hand helfen.“

Die ganzen gekennzeichneten Vorgänge und Tendenzen machen ein erschütterndes Vorgehen der christlich-nationalen Ar- beitererschaft zur dringenden Notwendigkeit. Das Verhalten der Polizei bei den künftigen Arbeitskämpfen ist stark zu beobachten. Geben die Polizeibehörden in offener einseitiger Weise zugunsten der Unternehmer die Streit- sachen aber ausgeglichen vor, so muß sofort Gelderwerb erhoben und eventuell bis zur höchsten Instanz durchgefochten werden. Auf die Rechtsprechung der Gerichte bei Streit- sachen ist besonders zu achten. Die denkwürdigen Urteile, die wegen geringfügiger Streikvergehen gefällt werden, sind im Wortlaut zu sammeln. Die von den Schlichtern verlangte Schnelligkeit, die sich hier und da bemerk- bar macht und die dem Angeklagten kaum Zeit gibt, seine Ver- teidigung vorzubereiten, muß ebenfalls festgehalten werden. Weiter sind alle Vorfälle zusammenzustellen, wo Unternhmer und deren Organisationen die Mittel des Zwanges und des Vorgesetzes gegen ihre eigenen Kollegen und deren Verantworten bei Arbeits- ampen

## Opfer und Schmarozer.

Der Wohltätigkeitsklimbim der verflossenen Winterfaison ist am letzten Donnerstag mit einem Fest für die „verlorenen Söhne Europas“, für die Fremdenlegionäre, beschloffen worden. Warum auch nicht! Nachdem man für arme Witwen und Waisen, für Säuglinge und strahlende Kinder, für Kriegsveteranen und ge- fallene Mädchen gestiftet, getanzt und champagnefiziert hat, kann man auch einmal für die armen Teufel, die schwebepaddel durch nordafrikanischen Wüstenland und heiße Dalssteppen marschieren, das Langbein schwingen und diverse Schoppen Wein oder Bier hinter die weiße Wallbinde gießen. Wenn deutsche Legionäre, die froh sind, am Lagerplatz aus tiefer Zisterne bradiges Wasser zum Trinken des brennenden Durstes herauszuwinden, auch nichts von dem Schwofen und Jechen im Esopalast haben, so kamen doch wenigstens die Unternehmer und Teilnehmer dieser Fremden- legionärrettung auf ihre Rechnung. Denn die Wohltätigkeit, zumal wenn sie sich im nationalistischen Theatermarkt speizt, ist eine schöne Sache. Nur schade, daß trotz der Riesenzahl von Wohl- tätigkeitsbällen das Geld nicht aus der Welt verschwinden will. Und so ist auch diese Art des Kampfes gegen die Fremdenlegion nichts als eine alberne Farce, die an den Dingen nicht das min- deste ändert wird.

Wie sind in Deutschland jetzt glücklich so weit, daß man von einer richtigen Fremdenlegionsindustrie reden kann. Die natio- nale Schundliteratur ist durch Bücher über die Fremdenlegion ge- waltig bereichert worden. Gerissene Verleger wissen die Konjunktur gut auszunutzen, zweifelhaftes Elemente, die einmal durch die Fremdenlegion gelaufen sind, erzählen die haar- sträubendsten Dinge; sie haben allmählich herausbekommen, daß, je wider aufgetragen wird, je wüster die französischen Armeezu- stände dargestellt, je lauter das Lob des deutschen Heeres aus- gesprochen wird, desto leichter für ihre Schriften Absatz zu finden ist. Selbst das Theater und die Film- und Lichtbildindustrie haben sich des dankbaren Stoffes bemächtigt, und ein ganzer Vereinsapparat ist darauf aufgebaut.

Und was ist mit all dem Geschrei und all dem Tamtam gegen die Fremdenlegion erreicht worden? Nichts anderes, als daß der Zustrom zur Fremdenlegion in den letzten Jahren nur stärker geworden ist, daß das deutsche Kontingent dieser Söldnertruppe nicht kleiner geworden ist. Es ist ja auch zu natürlich. Der Kampf gegen diese aller modernen Kultur hohnsprechende Einrich-

tung wird mit verlogenen Mitteln geführt. Man stellt sich taub und blind gegen die wahren Ursachen, die immer wieder Deutsche in die bureaux de recrutement Frankreichs treibt.

Was sind da nicht schon für Nordgeschichten über das Treiben der angeblichen Werber für die Fremdenlegion in Deutschland in die Welt gesetzt worden. Geschichten, die für jeden, der die Dinge näher kennt, den Stempel des Schwindels an sich tragen. Da will einer, der einen dummen, Steinh gemacht hat, sich interessant machen, ein anderer will seinen Eintritt in die Legion mit einer gruseligsten Nordgeschichte beschönigen. Die deutschen Fremden- legionsdramen, in denen allerlei allddeutsche, franzosenfeindliche Elemente ihr Unwesen treiben, leisten solchen Schwindelgeschichten mit Hilfe einer unethischen Presse Vorschub. Ja, man kann sogar sagen, daß solche Schwindelgeschichten seit dem Bestehen dieser Vereine erst recht ins Kraut geschossen sind. Man muß doch seine Eritungsberechtigung zweifeln. Wenn wirklich einmal ein alter Walsbruder irgendeinem jungen Grünhansel Wunderdinge von der Legion erzählt und ihm das Maul nach Afrika's Palmen, Weibern und Jagden wässrig macht, so ist das gewissenlose Auf- schneidererei; mit einem systematischen Werbesystem hat das aber nicht das mindeste zu tun. Jeder ehrliche Kerl, der einmal aus irgendwelchem Grunde in die Legion verschiften wurde, muß zu- geben, daß all diese Werbergeschichten eitel Schwindel sind. Das mußte sogar ein deutscher Regierungsvertreter in einer der letzten Sitzungen der Vudgetkommission des Reichstages zugeben. Ach nein, ihr Herren vom Hissbünd gegen die Fremdenlegionen, ihr müßt es ganz anders anfangen, wenn ihr die Quellen des deutschen Zustroms zur Fremdenlegion verstopfen wollt. Das geschieht nicht durch eure Nordgeschichten, die höchstens die kriegerisch überdichtete Phantasie mancher vom Jungdeutschlandbund „ertüch- tigt“ jungen Leute anlocken können. Es geschieht auch nicht durch Lichtbilder und Films, denen man nur zu oft die inhaltliche Sinnlosigkeit ansieht. Am wenigsten ist aber zu erreichen durch ein Volkstüm mit Tomhola, Sektiraben und patriotischer Theatermusik.

Nein, sehr verehrte Herrschaften, mit all diesen Ankerstücken werdet ihr die Fremdenlegionsindustrie nicht aus der Welt schaffen. Je mehr ihr den nationalen Goh schürt, desto mehr Harkl ihr das Fundament der Fremdenlegion. Je mehr ihr die Pöken aufbläst und nach heftigerer Rüstung schreit, desto mehr Harkl der fran- zösische Militarismus an der Legion fest, die ihm ein Armeefürs eigener Landesfinder erjeht. Je mehr ihr gegen den internatio- nalen Gedanken und den Friedenswillen der deutschen und fran- zösischen Arbeiterschaft geistert und Häßl, desto mehr werden sich der

schwarzweilrote Militarismus und der blauweißrote Militarismus in die Hände arbeiten. Ihr sagt ja und Amen dazu, daß Polizei und Justiz und die Heranbildung der Arbeiterjugend vereinfachen wollen. Eine Bildung, die dem jungen Arbeiter die Augen über das wahre Wesen des Militarismus und über Kolonialraub und koloniale Gewaltspolitik öffnet und ihm von vornherein die Lust nimmt, seine Haut für die kolonialen Kapitalisten Frankreichs zu verkaufen. Die meisten Herren, die gegen die Fremdenlegion getern, haben dem Reuter und dem Fortiner zugejubelt, sind einverstanden mit dem System der preussischen Fidelehaube und der Polizeifaut, das jahraus jahrein viele junge Eisässer und Rothringer in die Legion treibt.

Gewiß, barbarisch und kulturwidrig ist die Existenz, sind die Zustände in der Legion. Aber gescheiter wäre es, anstatt die deutschen Fremdenlegionäre zu retten, wenn es schon zu spät ist, dafür zu sorgen, daß Deutsche nicht in die Versuchung kommen, die Legionuniform anzuziehen. Wie oft haben die deutschen Hissvereine in Frankreich nicht indirekte Werberdienste für die Legion getan? Die fatten und behäbigen Deutschen, die drüben beim „Erbsende“ ein gutes Auskommen gefunden haben, sind nur zu oft höchst ungnädig gestimmt, wenn ein deutscher Bruder auf der Walse ihre Wohlthätigkeit in Anspruch nimmt. Wie mancher hat, wenn die 50 Centimes, die ihm großzügig in die Hand gedrückt wurden, aufgegeben waren, dem Hunger durch den Eintritt in die Legion zu entgehen versucht.

Und wie wird in deutschen Kasernen für Zustrom zur Fremdenlegion gesorgt! Gewiß, das Regionsleben, die Feldzüge in Marokko, Tonkin, Madagaskar usw. verdrängen viele Existenzen. Aber warum laufen jedes Jahr Hunderte aus deutschen Kasernen über die Grenze, um die Fidelehaube mit dem Häßl zu vertauschen? Ist das Spundnapfkaufen, das Rot-aus-Weißhofen-seden, das Stubenschneuren mit Jagdbüchsen, das feidmarxismäßig-bepaddel- auf-die-Spindel-Mettern und unter-die-Betten-frieden, das hundertfache Gesechretzen und Auf und nieder und was dergleichen Kasernen- raffinemente mehr sind, nicht mindestens ebenso brutal wie das Regionsmolto: „marche ou crevel“ (Marschiere oder verreckel).

Nein, ihr edlen Menschenfreunde vom Verein gegen die Fremdenlegion. Im Grunde mit Rüstungskapitalisten, allddeutschen Kriegsherrn, profitulstärkten Verlegern und sonstigen Rüsteherrn der Amilionspropaganda kann den „verlorenen Söhnen Europas“ nicht geholfen werden. Nur die führen einen ehrlichen Kampf gegen die Fremdenlegion, die gegen Rüstungswahn, militaristische Brutalität und soziale Verelendung Front machen. Ernst.



anwandten und noch anwenden; ferner, wo Unternehmer gegen ihre Arbeiter deshalb mit Entlohnung bzw. Verurteilung (schwarze Listen) vorgehen, weil diese von ihrem Koalitionsrecht Gebrauch machen. Ebenso wichtig ist es auch, einwandfreies Material über die Rechnungen, Verträge und Vorkaufspreise, Mittel der anderen Kreise bei politischen und kommunalen Wahlen usw. beizubringen. Alles einschlägige Material ist möglichst bald den Verbandsvorständen zu unterbreiten.

Ebenfalls ist erforderlich die Aufklärung der Gleichgültigen und Unwissenden darüber, was das Koalitionsrecht für die Arbeiter überhaupt bedeutet. Dies muß so darzustellen, wie fruchtbar und ungenügend die Koalitionsrechte überhaupt sind. Und so sollen wir auch noch gehen, wie gerade an der empfindlichsten Stelle, wo es angeht, wird gegengewirkt werden, sehr viel leichter als in den Unternehmen?

Der Aufsatz zeigt, daß die christlichen Gewerkschaften beginnen, den Ernst der Situation in der Frage des Koalitionsrechtes zu erfassen. Bisher haben sie viel dazu beigetragen, den Hebeln der kapitalistischen Terrorverhältnisse und der Besinde des Koalitionsrechtes zu fällen.

## Waffenstillstand in Mexiko.

Washington, 3. Mai. Nach einem Telegramm, das dem Marineamt zugegangen ist, haben die mexikanischen Bundesstruppen mit den Insurgenten bei Tampico einen Waffenstillstand geschlossen.

### Einstellung der Feindseligkeiten.

Mexiko, 3. Mai. Das Kriegsministerium hat alle Befehlshaber der Bundesstruppen angewiesen, auf Grund des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten einzustellen. Ein mit Deutschen vollbesetzter Eisenbahnzug ist gestern nach Veracruz abgegangen.

## Völlige Anarchie in Albanien.

Durazzo, 8. Mai. Telegramme aus Epirus melden, daß dort völlige Anarchie herrsche. Jagrabos sei nicht Herr der Lage. Die Aufständischen richteten arge Verwüstungen an. Die mohammedanische Bevölkerung sei den Übergriffen der Banden vollkommen schutzlos preisgegeben.

### Optimismus der Regierung.

Durazzo, 3. Mai. Gestern am späten Abend sind der Regierung Nachrichten aus Korça zugegangen, wonach die Albaner im Laufe des Tages einen erfolgreichen Angriff gegen die Aufständischen unternommen, viele in der Gegend des Feindes befindliche Häuser zerstört haben und bis Komati in der Nähe von Kolonia vorgezogen sind. Die Regierung beglückwünscht die Jücker, daß auch Kolonia in allerhöchster Zeit zurückerobert werden wird. In ganz Albanien macht sich eine patriotische Bewegung bemerkbar. In allen Teilen des Landes rückt man zur Befreiung des vom Feinde bedrohten Gebietes. Die Regierung hofft mit Hilfe der bereitwilligen Scharen von Freiwilligen die Aufstandsbewegung binnen kurzem niederwerfen und die Epirusfrage einer für Albanien günstigen Lösung zuführen zu können.

## Die Putomayo-Gräueltat vor Gericht.

Lima, den 3. Mai. Die Anklageschrift in dem aufsehenerregenden Prozeß in Sachen der Gräueltaten gegen die eingeborene Bevölkerung auf den Kautschukplantagen am Putomayo umfaßt 8100 Seiten. Der Untersuchungsrichter wird Anklage gegen 16 bereits in Untersuchungshaft befindliche Personen erheben, von denen es erwiesen ist, daß sie sich furchtbaren Gräueltaten gegen die Indianer haben zuschulden kommen lassen. Weitere 67 Haftbefehle sind hinter Weisung erlassen worden, die sich ihrer Bestrafung durch die Flucht entzogen haben. Nur 7 der in Untersuchungshaft sitzenden Personen wurden wegen Mangels an Beweisen wieder in Freiheit gesetzt.

## Aus Groß-Berlin. Willst Du reich werden?

Hat da vor einigen Jahren ein Mann, der sich in seiner Bescheidenheit nach der amerikanischen Millionärsfamilie Gould nannte, ein Buch herausgegeben, in dem er seinen lieben Mitmenschen den Weg zum Reichtum wies. Das Buch war zwar auf schänderhaftem Papir gedruckt, schlecht gebunden und kostete trotzdem drei Reichsmark. Aber was macht das, wenn man aus ihm erfährt, wie man „mit Leichtigkeit durch guten Nebenverdienst sich ein Vermögen schaffen kann, wie dies der Unmühsal ankündigt. Die Rezepte waren denn auch verblüffend einfach: „Klameborträge für die verschiedensten Industriefirmen werden gut bezahlt. Wanderredner erhalten oft neben allen Spesen 75 bis 200 M. pro Vortrag. Blumenkultur bringt viel Geld. Fleischbäckereien und Rahmblumenkultur bringen viel Geld. Fleischbäckereien und Rahmblumenkultur erfordern nur wenige Instrumente und verhältnismäßig als Nebenverdienst betrieben ein gutes Einkommen. Wehrwärmernacht bringt ebenfalls manche Mark. Möbel neu- oder auskassieren lohnt sich recht gut, denn für einen weichen Led werden 15 Mark bezahlt.“ So werden dem Laien, der nebenbei Geld verdienen möchte, der Wege noch recht viele gezeigt, um schnell zu Reichtum zu gelangen. Es ist zuzugeden, daß ein Buch mit solch „wertvollen“ Anweisungen tatsächlich Verdienst einbringt, wenn es genügend Abzug findet, allerdings nur für den Herausgeber. Die armen Käufer werden dadurch zwar nicht um Geld, so doch um eine Erfahrung reicher. Wer einen Taler loswerden will, kaufe das Buch heute noch. Der Verleger dürfte noch einige Exemplare haben.

Solcher „Wohltäter der Menschheit“ gibt es nun aber mehr und besonders in den Zeiten großer Arbeitslosigkeit machen sie sich gern an die so oft in ihren Hoffnungen gescheiterten Erwerblichen heran, um diesen für die in Aussicht gestellte Verdienstsquelle den letzten Groschen aus dem Beutel zu locken. Auch gegenwärtig macht wieder in den Interatentplantagen einiger Hochblätter bürgerlichen Verlaages ein solches Schwindlerschreiben die Kunde und selbst ein Gerichtliches Gewerkschaftsblatt hat ihm Aufnahme gewährt. Freilich, es bringt dem Verleger bombastischer sechsmonatlicher hintereinander je 6 bis 10 M. ein. Nebenverdienst wird da angeboten, aber „nur für Herren“, dafür aber kann der Glückliche, dem das Buch des Geheimnisses offenbart, 500 bis 1000 M. im Monat bequem im Hause verdienen. Ist das nicht verlockend?

Wer sich „postlagernd Hamburg“ den Prospekt bestellt, dem läßt sich der Käufer schon etwas. Ganz im Vertrauen natürlich, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit wird ihm mitgeteilt, daß der Weg zum Glück einzig und allein über das vollständige neue „Postordergeschäft“ (hier nennt man das wohl einfach „Verkaufsgeschäft“) führt, in einer Kommodenschublade als „Lager“ beginnt und mit einem großen Betrieb und Riesengewinn endet. Ein Versuch brachte —

wird behauptet — im ersten halben Jahre über 6000 M. Verdienst und das neben der regelmäßigen Berufsarbeit. Die Geschichte ist sehr einfach: Man bezieht billige gangbare Waren, wohl am besten von der so überaus lebenswürdigen Firma, die sich jetzt „Chemisches Laboratorium“ nennt, ansonstiert tüchtig, die Post bringt Bestellungen und Geld wie Senf ins Haus und dann macht man sich an den Versand.

Aber freilich muß man dazu die wertvollen Erfahrungen des Hamburger Freundes vorher kennen, um vor Fehlschlüssen sicher zu sein. Diese Geschäftsgeheimnisse und Anisse stehen in 4 Ter „Preis-Broschüre“, die er lebenswürdigerweise für 500 M. gegen Rücknahme übermitteln, der gute Freund, freilich muß man sich beeilen, solch köstliches Buch zu erhalten, sonst ist der ganze Vorrat ausverkauft.

Wer sich aber nicht rührt, bekommt bald einen noch größeren Brief, aus dem er zu seiner Freude erfahren kann, daß der böse Buchbinder einige der Broschüren ein ganz wenig verknüppelt hat, die er darum — natürlich ausnahmsweise — schon für 250 M. erhalten kann. Und dann dauert es nicht lange und das Heftchen stellt sich unter Nachnahme ein. Wird es eingelöst, dann hat sich dies „Postordergeschäft“ für den lieben Hamburger Freund wieder einmal gelohnt. In der Empfangsliste dann noch dümmere, so fällt er auch darauf herein, sich keine Ware — isometrische Artikel — von derselben Bezugquelle kommen zu lassen und das Geschäft kann losgehen. Sieht er aber nach einiger Zeit keine Dummheit ein und möchte sein weggekauft Geld wiederhaben, so ist der Hamburger Menschheitsbeglückter taub und stumm. Sein „Laboratorium“ wird keiner finden, denn das Hamburger Adreßbuch kennt solche Firma nicht.

Solcher Nebenverdienste gibt's vielerorts, finden sie doch an diesen bürgerlichen Zeitungen so willkommene Hilfe, so lange sie gut zahlen. Ein Blatt, das es ernst mit seiner Aufgabe gegenüber den Lesern nimmt, wird es machen wie das Arbeiterblatt, dem man auch diesen lohnenden Auftrag anbot und das, als es die Aufklärung der Einzelheiten zur Voraussetzung der Aufnahme machte, keine Antwort mehr erhielt. Keine Antwort aber ist auch eine.

Nicht immer aber liegt für den Kundigen der Schwindel so offenbar. Darum sei der Leser allen solchen zweifelhaften Anpreisungen gegenüber vorsichtig. Meist ist es nur auf sein Geld abgesehen, mit dem dann wohl ein anderer, aber nicht er reich wird.

### Ein Drama auf dem Friedhof.

Eine furchtbare Nacht hatte vom Sonnabend zum Sonntag ein Selbstmordmord auf dem Friedhof an der Wörthstraße in Weihenstephan zu übersehen. Der 46 Jahre alte Kaufmann Ferdinand Sch., sollte am heutigen Sonntag eine kleine Kaufmannskasse ansetzen. Er beabsichtigte, lieber in den Tod zu gehen als die Strafe abzubüßen. Am Grabe seiner Mutter, die auf dem Begräbnisplatz an der Wörthstraße beerdigt ist, jagte sich der Lebensmüde in der Nacht zum Sonntag eine Revolverkugel in die Stirn und brach bewußlos zusammen. Der Schuß hatte zwar schwere, aber nicht tödlich wirkende Verletzungen verursacht. Als der Unselbige die Bestimmung wieder erlangt hatte, machte er die furchtbare Entdeckung, daß er durch den Schuß sein Augenlicht verloren hatte. Er tastete sich nun von Grab zu Grab, bis er schließlich an einem der Hügel niederkam. Am frühen Morgen fand man den Körperverletzten im hilflosen Zustande auf und brachte ihn schleunigst nach dem Augusta-Viktoria-Krankenhaus. Wenn er auch mit dem Leben davonkommen dürfte, sein Augenlicht wird er wahrscheinlich nicht wiedererlangen.

### Die Ausgestaltung des Wittenbergplatzes

wird die Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung in der nächsten Sitzung nochmals beschäftigen. Nachdem in der Sitzung vom 22. April d. J. die Aufhebung des Wochenmarktes auf dem Wittenbergplatz abgelehnt worden ist, unterbreitet nunmehr der Magistrat der Stadt Charlottenburg den Stadtverordneten einen neuen Entwurf, der eine Ausgestaltung des Platzes unter Verbleibhaltung des Wochenmarktes vorsieht. Auf dem südlichen Teile des Wittenbergplatzes wie auf dem mittleren sollen gärtnerische Anlagen, wie sie der ursprüngliche Entwurf vorsah, angelegt werden. Dagegen soll auf dem nördlichen Teil in der Mitte lediglich der auch früher in Aussicht genommene Brunnen hergestellt werden, während an dem gegenüberliegenden im Zuge der Kleist- und Tauentzienstraße ein 5 Meter breiter, in der Mitte des Platzes auf eine größere Länge unterbrochener Grünstreifen angelegt werden soll, um den Zutritt zum Wochenmarkt von der Tauentzien- und Kleiststraße einzuschränken und die Aufstellung der Wagen auf dem Fahrdomm im Zuge der Kleist- und Tauentzienstraße nach Möglichkeit zu verhindern.

### Durch Not in den Tod getrieben.

Ein trauriges Schicksal hat am gestrigen Sonntag die 66jährige Schneiderin Mariä Killa, Greifswalder Straße 40 wohnhaft, in den Tod getrieben. Die alte Frau, die sich kümmerlich durch Pflichten näherte, und die seit 20 Jahren Witwe war, hatte vor drei Jahren ihren erwachsenen Sohn, der die Mutter unterstützte, durch den Tod verloren. Seitdem ernährte sich die Frau durch kleine Schneidarbeiten, die sie in ihrer Kellerwohnung anfertigte. Seit einiger Zeit war die Frau jedoch durch einen leichten Schlaganfall arbeitsunfähig geworden. Da die ihr von der Armenkommission gewährten Unterstützungen nicht ausreichten, um das Leben ohne Nebenverdienst fristen zu können, beschloß die Greisin, in den Tod zu gehen. Am Sonntagnachmittag zog sie ihr Hochzeitskleid an und erhängte sich dann an der Türklinke. Nachdem die die Wohnung verlassen fanden, ließen die Tür aufbrechen und fanden die Frau tot auf. Auf dem Tisch des Zimmers lag ein Jettel, auf dem die Lebensmüde geschrieben hatte: „Ich kann nicht mehr arbeiten und muß langsame hungern. Da ich zu stolz bin, um zu betteln, scheidet ich freiwillig aus dem Leben.“

### Hodgegangen!

Einen guten Jang hat am Sonnabend die Panower Kriminalpolizei gemacht. Es war ihr hinterbracht worden, daß in der Schulzeiße eine Einbrecherbande ihr Unwesen trieb. Die Beamten kamen gerade noch zurecht, um in dem Hause Schulzeiße 88 einen der Spitzhaken auf frischer Tat abzufassen und festzunehmen. Der Verhaftete ist ein schon längst von den Behörden gefuchter schwerer Junge, der wohnungslos „Gelegenheitsarbeiter“ Emil Wohl. E. hat schon wiederholt im Zuchthaus gesessen. Gleich nach seiner letzten Entlassung aus dem Gefängnis schloß er sich einer Einbrecherbande an, die die nördlichen Stadtteile Berlins und die angrenzenden Vororte unsicher macht.

### Der „Vizeverwalter“.

Auf einen Ingetrauen schändet die hiesige Kriminalpolizei. Der 36 Jahre alte Ignaz S a o a h l i hatte den Auftrag erhalten,

die am 1. Mai fälligen Mieten für das Haus Susslenstr. 57 einzuziehen und sie dem Verwalter nach der Marienburger Straße zu überbringen. Das erfuhr bei S. auch prompt erledigt, doch „vergah“ er bisher die Gelder, etwa tausend Mark, abzuliefern. Er ist mit der Summe glücklich geworden und wird nun von der Polizei gesucht. Da S. immer fürs Ausland schwärmt, so dürfte er wohl die Gelegenheit wahrgenommen haben und über die Grenze gegangen sein.

### Die christlichen Gewerkschaften auf dem Jugendfang.

Die christlichen Gewerkschaften mittern in Berlin Morgenluft. Der Streik des Berliner Polizeigewerkschaften gegen die freien Gewerkschaften ermuntert sie, ihre Werbekraft unter den Berliner jugendlichen Arbeitern zu erproben. Natürlich spielt die Politik und die Hege gegen die Sozialdemokratie bei ihrer Agitation die Hauptrolle. Bemühen sich Polizei und Gericht im Schweiße ihres Angesichts, die freien Gewerkschaften zu politischen Vereinen zu stampeln und werden hierzu die Gründe an den Dooren herbeigezogen, so brauchen sich die Christlichen dieser Gefahr nicht auszulassen. Im Gegenteil, sie können bei ihrem Jugendfang ganz offen Politik treiben, ohne befürchten zu müssen, daß die nachsichtige Polizei sie dabei ficht. Aber trotz aller wüsten Schimpfereien scheint die christliche Parole wenig Werbekraft unter den jugendlichen Arbeitern zu besitzen. Das bewies eine zu Sonntag von dem Vorstand der christlichen Gewerkschaften Groß-Berlins einberufene Jugendversammlung. Obwohl acht Tage lang vor den Fortbildungsschulen Einladungen verteilt wurden, füllte sich die Versammlung mit ganzen 80 Personen, davon etwa 50 Erwachsene und circa 30 Jugendliche! Die Referenten, Kriebel vom christlichen Arbeiterverband und der Pfarrer Lingard, sahen denn auch ihre Hauptaufgabe darin, mit den üblichen Phrasenschaum gegen die — Sozialdemokratie zu wettern. Einigen Jugendlichen, die sich erlaubten, anderer Meinung als die Referenten zu sein, wurde einfach das Wort entzogen, was natürlich ganz in den Rahmen der christlichen Duldsamkeit paßt.

Vom Erfolg ihrer ersten großen Jugendversammlung, wie sie so hochtönend in den Einladungen bezeichnet wurde, dürfte die Christlichen wenig erbaut sein. Trotzdem werden wir bald in ihren Mätern und Flugblättern von der „großartigen Werbekraft des christlichen Gedankens“ zu lesen bekommen. Das bringt nun einmal die christliche Wahrheit so mit sich.

### Diebesfahrten.

Durch nächtliche Einbrecher schwer heimgesucht wurde der Jahaber eines Detrekonsessionsgeschäfts in der Kaiser-Wilhelm-Straße 20. In der Nacht zum Sonntag drang eine Diebesbande unter Zuhilfenahme von Brecheisen, Nachschlüsseln und Dietrichen in die Lagerräume ein und stahl große Posten an Herrenanzügen und Sommerpaletots sowie an Kleiderstoffen fort. Anscheinend haben die Einbrecher ihre Beute, die einen hohen Wert repräsentiert, auf einem Handwagen weggeschafft. — Auch auf dem Grundstück Oranienstr. 47 waren in der Nacht zum Sonntag Einbrecher an der Arbeit. Sie hatten es hier auf die Filiale des Saphyrenhandels Leiser abgesehen. Um in dieses zu gelangen, haben sie am Hof eine eiserne Tür aus den Angeln und haben dann für über 2000 Mark Schwere waren aller Art. Mit der umfangreichen Beute enttamen sie unbemerkt.

### Opfer des Verkehrs.

Dem Kraftomnibus totesgefahren wurde am Sonntagnachmittag gegen 3 Uhr die 11 Jahre alte Lucie Mertens, Annenstraße 10 wohnhaft. Als das Kind den Fahrdamm an der Ecke der Dreieckener und Annenstr. überquerte, wurde es von einem Automnibus der erst am Sonnabend in Betrieb genommenen Linie der Hochbahngesellschaft „Hermann-Ab-Premlauer Allee“ erfasst und überfahren. Auf der Unfallstation, wohin die Unglückliche gebracht wurde, konnte der Arzt nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen.

Beim Überfahren der Straßenkreuzung an der Ecke Naun- und Ebnalstraße geriet am Sonntagnachmittag die 66jährige Frau Anna M d h r unter die Räder eines Postwagens. In schwerem Zustand wurde Frau M. in das Urban-Krankenhaus gebracht, wo eine Amputation des linken Beines notwendig wurde.

## Verhandlungen im Lohnkampf der Steinarbeiter.

Streik und Aussperrung der Steinarbeiter währten bereits sechs Wochen. Neuerdings haben wieder Verhandlungen zwischen den Vertretern der Parteien stattgefunden. Auch bei dieser Gelegenheit lehnten die Unternehmer, wie sie es von Anfang an taten, die Verkürzung der Arbeitszeit grundsätzlich ab und machten die weiteren Verhandlungen davon abhängig, daß die Arbeiter auf Verkürzung der Arbeitszeit verzichten. In der Lohnfrage wollten die Unternehmer nur eine Erhöhung von 2 Pf. pro Stunde bewilligen. Als die Arbeiter das entschieden ablehnten, erklärten sich die Unternehmer bereit, 2 Pf. nach Abschluß des Tarifes und nochmal 2 Pf. nach einem Jahre zu bewilligen. Hinsichtlich der Entschädigung von Fahrgeld, Fahrzeit, Montagezulage usw. beschließen in der Warmorbrange bessere Verhältnisse als in der Sandsteinbranche. Die Unternehmer wollen diesen Punkt einheitlich geregelt wissen, doch nicht im Sinne der günstigeren Verhältnisse der Warmorbrange, sondern sie wollen einen Schritt rückwärts machen. Wenigstens die Sandsteinunternehmer, während die Unternehmer der Warmorbrange der Verbleibhaltung der bisherigen Bedingungen nicht widerstreben. — Dies Ergebnis der Verhandlungen wurde am Sonntag zwei getrennten Versammlungen der Sandstein- und der Warmorarbeiter vorgelegt, um Stellung dazu zu nehmen und der Verhandlungskommission weitere Direktiven zu geben, da die Verhandlungen am Montag fortgesetzt werden.

Beide Versammlungen nahmen eine von der Streikleitung empfohlene Resolution an, welche lautet:

„Die Versammlung beauftragt ihre Kommission, die Verhandlungen in der bisherigen Weise fortzusetzen.“

Besonderen Wert legen die Versammlungen auf die Schaffung einheitlicher Bestimmungen über Fahrgeld- und Fahrzeitentschädigung am Orte, die Regelung des Montagewesens im In- und Auslande und die Aufnahme der Hilfsarbeiter in das Tarifverhältnis.

Die angebotene, auf zwei Jahre zu verteilende Lohnerhöhung von 4 Pf. lehnen die Versammlungen als zu geringfügig ab und fordern an deren Stelle eine sofortige Lohnerhöhung von 5 Pf. pro Stunde in allen Branchen. Um das baldige Zustandekommen eines erneuten Tarifverhältnisses nicht zu gefährden, ziehen sie ihre auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichtete Forderung zurück, erwarten jedoch, daß Bestimmungen in den Tarif aufgenommen werden, welche das Ueberstunden-unwesen beseitigen.“

## Letzte Nachrichten.

### Flugretford.

Paris, 3. Mai. Der Flieger Levasseur hat mit einem Flugtag an Bord und mit einer Belastung von 300 Kilogramm in 58 Minuten eine Höhe von 1950 Metern erreicht und damit eine neue Höchstleistung erzielt.



### Theater.

**Montag, den 4. Mai 1914.**  
**Anfang 5 Uhr.**  
**Vaſſage-Theater, Kino-Parſell.**  
**Anfang 6 1/2 Uhr.**  
**Cines Rollendorf-Theater.**  
**Histoire d'un Pierrot.**  
**Anfang 7 Uhr.**  
**Rgl. Cvernhaus, Lohengrin.**  
**Rgl. Schauspielhaus, Peer Gynt.**  
**Anfang 7 1/2 Uhr.**  
**Deutſches. Was ſie wiſſen.**  
**Anfang 7 1/2 Uhr.**  
**Metropol. Die Reife um die Welt**  
**in 40 Tagen.**  
**Anfang 8 Uhr.**  
**Urania. Mit dem Imperator nach**  
**New York.**  
**Reſina. Ullom.**  
**Kammerſpiele. Der Snob.**  
**Deutſches Künſler-Theater.**  
**Der Raub der Sabinerinnen.**  
**Berliner. Die eint im Nat.**  
**Königsgräber Straße. Nr. 50.**  
**Theater des Weltens. Bolendut**  
**Theater am Rollendorfplatz.**  
**Der Turbaron.**  
**Sireno. Warys großes Herz.**  
**Triana. Wenn der Frühling kommt.**  
**Triana. Die Rotbrüde.**  
**Komödienhaus. Kammermuſik.**  
**Montis Cveretten. Jung-England.**  
**Deutſches Cvernhaus. Teſland.**  
**Kunſtſpielhaus. Die ſpaniſche Fliege.**  
**Schiller O. Heiligenwald.**  
**Schiller Charlottenburg. Des**  
**Meeres und der Liebe Wellen.**  
**Koſe. Die Tochter des Heim-**  
**geſehrten.**  
**Kafino. So die Liebe hinſinkt.**  
**Reichsbahn. Sietliner Sänger.**  
**Herrſfeld. Ein Reinfuß. Deut**  
**ſt übermorgen. Abriab-Partie.**  
**Wintergarten. Spezialitäten.**  
**Apollo. Otto Reutter.**  
**Palast-Theater. Spezialitäten.**  
**Anfang 8 1/2 Uhr.**  
**Reidens. Ein Walzer von Chopin.**  
**Friedrich. Wilhelmshüttdisches.**  
**Die Jöcher-Gebirg.**  
**Komische Cver. Der müde Theodor.**  
**Walhalla. Die Dollarprinzessin.**  
**Yulien. Ein ſeltſamer Fall.**  
**Soltes Caprice. Lohmabakt. Das**  
**Kamidel. Das Erdbeben.**  
**Anfang 8 1/2 Uhr.**  
**Neues Volk-Theater. Die**  
**Gaudentſche.**  
**Anfang 9 Uhr.**  
**Admiralpalast. Am Langgott.**  
**Berliner Cſopalast. Fußball.**  
**Amor auf Urlaub.**  
**Cines Rollendorf-Theater.**  
**Histoire d'un Pierrot.**  
**Stierwarte. Invalidenſtr. 57-62**

**Neuester Zahnersatz!**  
 Nicht herausnehmbar!  
 Gel. geſch. ohne Konkurrenz in ganz  
 Groß-Berlin. Schonendſte Behand-  
 lung Nervöser. Keine Zugdrucke.  
 Franziska Kutzer u. Gerhard Koppe,  
 Charlottenburg, Ranſtr. 49,  
 Neudölln, Bergſtr. 156.

**Stoffe**  
 für eleg. **Massanzüge, Paletots**  
 Meter 4.-, 6.-, 8.- M.  
**Damen-Kostümstoffe**  
 Meter 3.-, 5.-, 7.- M.  
**Original englische Stoffe**  
 Meter 8.-, 10.-, 12.- M.  
**Loden für Pelermnen, Anzüge**  
 Meter 2.-, 3.-, 5.- M.  
**Reste günstigste Kaufgelegenheit.**  
 Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.  
 Gortraudenſtr. 20-21 vis-à-vis der  
 Patrikirens

**Buchhandlung Vorwärts**  
 Lindenſtr. 69. Laden  
**Wichtig**  
 für jeden preußischen  
**Steuerzahler**  
**Führer**  
 durch das preußische  
**Einkommensteuer-Gesetz**  
 Vom  
**Arbeiterſekretär Rud. Wiſſell**  
 mit 19 Formularen  
 für Reklamationen.  
**Preis 30 Pf.**

Inſerent Genoffen  
**Max Becher nebst Frau**  
 zur **Silberhochzeit** ein  
 donnerndes Hoch! 1913  
 Die Genossen u. Genossinnen  
 des 5 E Bezirks.  
**Neukölln.**

**Arbeiter-**  
**Gesundheits-Bibliothek**  
 Jedes Heft 20 Pfg.

Allen Freunden und Bekannten  
 die traurige Nachricht, daß mein  
 lieber Mann und Vater  
**Albert Mehlmann**  
 verstorben ist.  
 Dies zeigt tiefbetrübt an  
 Ew. **Auguste Mehlmann**  
 nebst Kindern.  
 Die Beerdigung findet Dienstag,  
 den 5. Mai, nachm. 2 1/2 Uhr, auf  
 dem hüttdischen Friedhofe in der  
 Kuller-, Ede Seeltraße, statt.

**Reuters Werke**  
 3 Bände 4 Mark  
 Buchhandlung Vorwärts

**Zirkus Busch**  
**Gastspiel des Deutschen Theaters**  
 Direktion: **Max Reinhardt.**  
**Das Mirakel**  
**Anfang 8 Uhr.**  
 Vorverkauf an der Tageskassse des Deutschen Theaters u. an allen  
 Theaterkassen von A. Wertheim. — Preise der Plätze von 1—10 M.

Für die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-  
 verbandes und deren Angehörige werden  
**zwei große fünfjährige Gesellschafts-Reisen**  
 veranstaltet **Insel Bornholm, der dänischen**  
 nach der **Hauptstadt Kopenhagen und Insel Rügen.**  
**1. Reise: Pfingsten, 30. Mai bis 3. Juni 1914.**  
**2. Reise: 27. Juni bis 1. Juli 1914.**  
 Preis der Sonderfahrten pro Person **65 Mark** ein-  
 schließlich Eisenbahn-, Dampfer- und Motorboot-  
 fahrten, Verpflegung (Frühstück, Mittag- u. Abend-  
 essen) sowie für vier Nächte Logis in guten Hotels,  
 Führungen usw.  
**Prospekte werden gratis verabfolgt.**  
 Da die Zahl der Teilnehmer eine beschränkte ist, wird  
 um baldige Anmeldung geboten.  
 Aufnahmen werden an folgenden Stellen entgegen-  
 genommen: **Moabit: Johann Döring, Gutzkowkystr. 14.**  
**Norden: Schurzmann, Jasmunder Str. 8; Nebel,**  
**Maxstr. 13b. — Charlottenburg: W. Richter,**  
**Häselstr. 11; Wernicke, Bismarckstr. 39. Westend:**  
**Schellbach, Genossenschaftswirtshaus, Königin-Elisab-**  
**eth-Str. 11. — Nonnendamm (Siemensstadt): Aug.**  
**Marsand, Nonnendammallee. Ecke Märkisch. Steig. —**  
**Oberschöneweide: Walter, Zigarrengeschäft, Wil-**  
**helmshofstr. 45. — Konsumverein C. P. Goerz**  
**bei Wilhelm Schmidt. — Verbandsbureau: Lanien-**  
**straße 88/86, vorm. 9-11, nachm. 4-7 Uhr, Zimmer 9.**  
**Mitglieder anderer freien Organisationen**  
**können daran teilnehmen. 117/16**

**Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 69.**  
 Soeben erschienen:  
**August Bebel**  
**Aus meinem Leben.**  
**Dritter Teil.**  
 Herausgegeben von Karl Kautsky.  
 VIII und 275 Seiten. Mit einem farbigen Porträt von A. Bebel.  
 Preis gebunden **2,25 M.**

**Fordern Sie**  
**Engel-Marke**  
 wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann er-  
 halten Sie das gewünschte „Engelhardt“  
**„Caramel-Bier“**  
 alkoholfarm, pasteurisiert

**Öeffentliche politische Versammlungen.**  
**Öeffentl. Volksversammlung**  
**am Montag, den 4. Mai,**  
**Anfang pünktlich 8 Uhr,**  
**in Obiglos Festsälen, Koppenstraße 29.**  
 Tagesordnung:  
**Aus russischen Kerkern.**  
 Ein Hilferuf!  
**Die Leiden der politischen Gefangenen Rußlands.**  
 Vortrag des Schriftstellers **Ulrich Rauscher** mit erläuternden Lichtbildern.  
 Der Ueberschuß wird dem Deutschen Hilfsverein für die politi-  
 schen Gefangenen Rußlands zugewendet.  
 Es wird Vorſorge getroffen werden, daß eine Ueberfüllung vermieden wird und jeder Karten-  
 inhaber Einlaß findet. Genossen, die im Beſitz einer Karte ſind, die zu dem Vortrage am Dienstag,  
 den 28. April, berechtigte, von derſelben aber leider inſolge der Ueberfülle keinen Gebrauch machen  
 konnten, wollen dieſe Karte in einer der folgenden Verkaufsstellen gegen eine neue Karte umtauschen:  
 Zigarrengeschäft Schröder, Hagenberaerstraße 54/55.  
 Zigarrengeschäft Horſch Engelſer 15.  
 Zigarrengeschäft Baumann, Kungelstraße 30.  
 Bureau des 4. Wahlkreiſes, Stralauer Platz 10/11. Von 9-1 und 5-7 Uhr.  
 „Vorwärts“-Expedition, Petersburger Platz 4.  
 Zigarrengeschäft Schneider, Dufelandstraße 30.  
 Restauration Dieſeler, Brunnenstraße 150, im Hof.  
 Bureau des 6. Wahlkreiſes, Gerichstraße 71. Von 9-1 und 5-7 Uhr.  
 Restauration von Paerſch, Oldenburger Straße 10.  
 199/11\* Der Einberufer: **Eugen Ernst, Lindenstraße 2.**

**Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw.**  
 Bureau: Reichſtorstraße 28, part. **Filiale Berlin.** Arbeitsnachweis: Gormannstraße 13  
 Fernſprecher Amt Rpl. Nr. 4787. Fernſprecher: Amt Norden 3791-97  
**Dienstag, den 5. Mai 1914, abends 8 1/2 Uhr,**  
 im **Gewerkschaftshause, Engelſer 15:**  
**Versammlung**  
**der Maler, Lackierer und Anstreicher Berlins und der Vororte.**  
 Tagesordnung:  
**Der Widerstand der Unternehmer gegen die ſoziale und kulturelle**  
**Besserstellung unserer Berufsſkollegen.**  
 Referent: Kollege **J. Zimmermann, Frankfurt a. M.**  
 Wir erſuchen die Kollegen, für dieſe Verſammlung rege zu agitieren.  
 198/20\* **Die Ortsverwaltung.**

**Heines Werke**  
 3 Bände 4 Mark  
**Buchhandlung Vorwärts**  
 Lindenſtr. 69  
**Führer durch die**  
**Reichsversicherungs-**  
**Ordnung.**  
 I. Die gemeinsamen Vor-  
 ſchriften u. d. Verfahren. Preis 40 Pf.  
 Dieses Heft enthält  
 auch die Formulare, wie  
 sie bei der Einrichtung  
 von Klagen und Ein-  
 gaben zu verwenden sind.  
 II. Die Krankenversiche-  
 rung. Preis 30 Pf.  
 III. Die Gewerbe - Unfall-  
 versicherung, Pr. 30 Pf.  
 IV. Die landwirtschaftliche  
 Unfallversicherung. Preis 40 Pf.  
 V. Die See-Unfallversiche-  
 rung. Mit Hinweisen auf  
 d. Rechtsprechung. Preis 40 Pf.  
 VI. Die Invaliden- u. Hinter-  
 bliebenenversicherung. Preis 30 Pf.  
 Auch durch die „Vorwärts“-  
 Expeditionen zu beziehen.

**Wahlverein**  
**Charlottenburg.**  
**Dienstag, den 5. Mai, abends 8 1/2 Uhr,**  
 im **Volkshause, Rosinenstr. 3:**  
**Mitglieder-Versammlung.**  
 Tagesordnung:  
 1. „Von unten auf!“ Referent Genosse **Stadthagen.** 2. Dis-  
 kussion. 3. Stellungnahme zur Kreis-Generalversammlung. 4. Ber-  
 scheidens. 20/14  
**Mitgliedebuch legitimiert.**  
**Zahlreichen Besuch erwartet**  
**Der Vorstand.**

**Spezialarzt**  
**Dr. med. Karl Reinhardt.**  
**Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.**  
**Potsdamer Str. 117** a. d. Lützowstr. Sprechst. 11-12  
 u. 1/2 5-1/2 10 U. abds. Sonnt. 11-1.  
 Für Frauen: 11-1 Uhr.  
 Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzügl.**  
 Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine  
 Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.  
**Man verlange** im eigenen Interesse 48 Seiten starke  
 Broschüre gratis und franko per Post  
 verschlossen Kuvert, auch i. d. Instituten während d. Sprechst.  
 gratis erhält. Weitero Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.  
**Warnung** vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-  
 licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.  
**Ehrlich - Hata - Kur** ohne Berufs-  
 störung) nach **neuester, erfolgreichster Methode.** (Siehe Broschüre.)  
**Mikroskop, und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.**  
**Der nächste Herren-Vortrag**  
 findet statt am **Donnerstag, den 7. Mai, abends**  
**1/2 10 Uhr,** in den **Arminhallen, Kommandanten-**  
**straße 58-59,** über:  
**Harnleiden,** wirksame und kurpfuschhafte Behand-  
**Ehrlich-Hata** lungsmethode; ferner über  
 mit Demonstrationen an naturgetreuen  
 Wachsmoellen.  
**Eintritt frei. — Fragenbeantwortung.**

**Erstes Spezialhaus für Gummimäntel**  
**Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. □ □ □ Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.**  
 Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.  
**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 40.**  
 Verantw. Redakteur: Ernst Meyer, Steglitz. Inseratenteil verantw.: Th. Wode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & C., Berlin SW. **Dierzu 1 Beilage.**



# Der Kampf mit der Seidenraupe.

Die Lichtenberger Polizei verbot einen Vortrag über die Seidenraupe und trieb die Versammlung jugendlicher Arbeiter mit Waffengewalt auseinander. In Sachsen wurde die Rezitation von Schillers „Bürgschaft“ vor jungen Arbeitern beanstandet, in Krefeld die Aufführung von Szenen aus „Wilhelm Tell“ vor Jugendlichen untersagt.



## Soldatenlied

(in Bitterkeit einem der schönsten Soldatenlieder nachgebildet).

Soldatenleben!  
 Das heißt oft traurig sein,  
 Ja, traurig sein!  
 Im Dienst gebunden  
 Wird' ich geschunden,  
 Kann kaum noch stehn!  
 Kann kaum noch gehn!

Schah, mein Schah!  
 Wie bist du weit von hier,  
 So weit von hier,  
 Wird' ich im Garten  
 Noch mal dein erwarten.  
 Im grünen Alee,  
 Im weißen Schnee?

Keiner zu gedenken,  
 Das gebrauchten ja die Mächt'gen nicht,  
 Die Mächt'gen nicht!  
 Wenn rohe Seelen  
 Zu Tod mich quälten,  
 S'ist ihnen eben recht,  
 S'ist ihnen recht!

Gaffan.

## Die ersten Hiebe.

Eine Kindergeschichte von Karl Möllner.

„Mama, bei wem komme ich?“  
 „Bei Fräulein Schumann.“  
 Elli, die Schwester von Franz, sagte: „O, die ist strenge, die hant!“  
 Franz sah vor sich hin. Er fühlte vor sich etwas Schweres, Dunkles, das er noch nie so gemerkt hatte. Nun war's mit einem Male da; etwas ganz Fremdes, dessen er nicht Herr werden konnte. Er grübelte, aber fand nichts. Zuletzt fragte er: „Die hant?“  
 „Ja, die hant. Wenn du mich still sitzen laßt, hant sie dich.“  
 Franz grübelte wieder. „Ja, er konnte ja still sitzen. Denn heute sie eben doch nicht.“  
 „Morgen also!“  
 „Mama, wer bringt mich denn hin nach die Schule?“  
 „Das tut Papa.“  
 Franz sagte nichts mehr. Er kriegte seinen Tornister her und machte die Fibel auf. Da stand so 'ne Rasse drin. Das mußte er alles lernen. Er sah sich's an und sah eine fremde Welt. Was mochte das werden? Elli konnte all das lesen: „Ein — jun — ges Lämm — chen, weiß — wie — Schnee —“ und all das andere. Er sah sich die Zeilen an; es war sonderbar, man konnte das lesen. Wenn er sich die Zeilen ansah, ja die erzählten auch ihm etwas; aber es war nicht das, was Elli las.

Das sollte er nun auch lernen. Und dann kriegte er was auf und mußte Schularbeiten machen. Keulich war er mit Mama an der Schule vorbeigekommen. Da hatte Mama gesagt: „Auch, sie haben grad' Pause.“ Da hatte er eine Rasse Kinder gesehen, die alle auf einem Platz spielten. Da war er ganz bange geworden vor all den vielen Kindern. Was mochte das werden? Und Fräulein Schumann war froh. Wenn sie ihn nun doch haute? Das Bewußtsein, daß er überhaupt gehauen werden konnte, war lästig. War wie eine dunkle Wolke.

Und dann rief Mama zum Kaffee, denn es war vier Uhr vorbei. Und der Vater kam aus dem Monitor herüber und erzählte Mama allerlei, was er nicht verstand, und was ihn doch so lebhaft interessierte. Und dann erzählte Elli von Herminchen ihrer neuen Puppenstube, und ob sie hingehen dürfte und die besuchen. Und da sagte Mama: „Ja, wenn Du Franz mitnimmst! — Und dann war das letzte Schulgefühl wieder weg, ganz weg.“

Aber als er am andern Morgen gewaschen, gekämmt und angezogen wurde, war's wieder da. Wie Kampfsieber beim Künstler. Er war ganz stumm. Er fragte nichts. Antwortete nur einflüchtig auf die Fragen des Vaters: „Dast Du den Tornister gepackt? Dast Du die Griffel? Sind sie spit? Zeig mal den Federkasten! Gib mir mal den Tornister, daß ich ihn ordentlich zuschnüte.“

Und dann ging's los. Vater hatte ihn an der Hand gefaßt. Das Herz klopfte ihm. Ihm war, als sähen ihn alle Leute auf der Straße an. — Ein Bekannter seines Vaters begegnete ihnen auf der Straße, grüßte und fragte: „Muß der Kleine auch schon zur Schule? Ich komme eben von dort, ich habe meinen Karl schon abgegeben. Er heut' n' bißchen, als ich wieder ging. Aber die Jungens müssen's ja einmal gewohnt werden.“

Sie gingen weiter. Die Frühlingssonne lag schon blank auf der Straße, und als sie an Wipperfleßs Garten vorüber kamen, lufften die Zweige vom Alee mit den ersten grünen Blättchen über die Mauer. Aber er konnte nicht recht froh darüber werden.

Nun sah er das Schulhaus. Von roten Backsteinen gebaut. Die große Tür stand offen, da gingen sie rein. An langen, langen Reihen Haken hingen Mähen, lauter Mähen, Jungens- und Mädchenmähen. Und dann machte der Vater eine Tür auf und da gingen sie hinein. Recht hatte er richtig Angst. Da standen so viele Leute — und da sahen in den Bänken schon so viele Kinder. — Er hörte viele sprechen. Das lauten die Großen, die sprachen mit der Lehrerin. Auch der Vater sprach mit ihr und dann sagte die Lehrerin: „Setz Dich nur da hin.“

Er setzte sich schüchtern vorn auf die Bank, den Tornister beiseite er auf dem Rücken und sah starr nach dem Pult, wo die Lehrerin stand. Sie schrieb manchmal was in einem großen blauen Buch. Es war gut, daß keiner mehr auf ihn achtete. Nur der Vater kam noch einmal heran, nahm ihm den Tornister ab, legte ihn auf die Bank, strich ihm noch einmal über den Kopf, lachte ihn an und ging. — Und dann gingen langsam nacheinander auch die anderen Leute weg, sahen sich alle in der Tür noch einmal um — Dann waren die Kinder mit der Lehrerin allein.

Er hatte ein Gefühl wie ein Wanderer im fremden Land. Er wagte nicht, sich umzusehen. Er fühlte nur viele unbekannte Kinder neben sich, hinter sich, und die fremde Lehrerin vor sich. Er grübelte. Aber es ward ihm schwer, etwas zu denken. Er fand nur, in die

Schule gehen, ist nicht schön. Es war das Gefühl grenzenloser Fremdheit. Und er hörte gar nicht, wie die Kinder hinter ihm miteinander sprachen; hörte nicht, wie die Lehrerin zu sprechen anfing. Er wachte erst auf, als mit einem Male 'ne Rasse Kinder zu lachen angingen.

Warum lachten die? Ueber ihn? Nein, nun sah er's, die Lehrerin wollte einen Schmetterling, der durchs offene Fenster hereingeschlagen war, fangen — oder wieder hinausjagen. Und das wollte ihr nicht gelingen. Da mußte auch Franz lächeln. Zuletzt schwankte das Tierchen doch noch draußen, und die Lehrerin machte halb ärgerlich, halb befriedigt das Fenster zu.

Die Schule fing an. Es war eine leise, ganz leise Enttäuschung bei Franz. Erst dachte er: Wen haut sie zuerst? Aber sie haute keinen. Sie fragte alle Kinder, wie sie heißen, wo sie wohnen und was der Vater täte? Und wer's am lautesten sagte, der kriegte ein Lob; das war schön.

Dann kam die Pause. Da kam wieder die Angst vor den Kindern. Er stellte sich in eine Ecke und sah zu. Die andern spielten mit dem Fräulein, sie saßen sich an den Händen und gingen im Kreis, und ein paar waren Anne und Klaus und liefen durch den Kreis und um den Kreis und mußten sich kriegen. Das hatte er schon auf der Straße gesehen. Es machte ihm schließlich Spaß; das Zusehen. Aber dann sahen ihn einige Kinder aus seiner Klasse allein dastehen und riefen: „Fräulein, Fräulein, der spielt nicht mit.“ Und dann hörte er des Fräuleins Stimme: „Auum her.“ Langsam, langsam schob er sich heran. Zwei Kinder sohten ihn und nun stand mit im Kreis. Er atmete auf. —

Als er um zehn Uhr nach Hause kam, sah er seine Mutter am Kleid und sagte: „Mama, sie hat nicht gehaut.“ —

Jetzt ging Franz schon vier Wochen zur Schule. Er konnte schon das i, das u und das e. Er konnte was erzählen vom Igel, vom Ihu und vom Iel. Fräulein Schumann hatte die Bilder von den Tieren, die hatte sie den Kindern gezeigt. Aber oft dauerte ihnen das Besehen und Erzählen zu lange und dann bateten welche: „Ach, Fräulein, nun zeig' uns was anders.“

Aber dann wurde Fräulein streng und sagte: „Hi! Still sitzen! Willi Reier seh' Dich hin.“

Da sah einer vorn in der ersten Bank, neben Franz, der oh beim Bilderbesehen so gern sein Butterbrot — wenn Fräulein es nicht sah. Aber einmal sah sie es doch und sagte scharf: „Hermann Treckler, laß das Essen sein!“ Hermann zog die Hand unter der Bank hervor. — Schade — es schmeckte so gut.

Aber lange hielt er's nicht aus, er spürte bald ein Jucken in seiner Hand — und vorsichtig, ganz vorsichtig — mit den Augen nach Fräulein hinspähend, die neben dem Ständer stand und auf's Bild hinsah — tastete er an sein Butterbrot, brockte einen großen Happen ab und steckte ihn in den Mund. Franz sah es mit Schrecken, er sah neben ihm.

Fräulein aber hatte es auch gesehen — wenigstens, wie er das Brot in den Mund steckte. Mit etwas roten Schläfen kam sie heran, langte Hermann aus der Bank und holte ihm ganz kuerzherd, klitsch-klotisch, den Hintern voll. Und setzte ihn wieder auf die Bank. —

Franz hielt den Atem an, als das neben ihm geschah. Augst preßte sein Herz. Ein leises Zittern kam ihm von diesem Augen-



# Ein alter Kriegsmann des Proletariats.

Wenn die Internationale in Wien die Wiederkehr des Tages feiern wird, an dem vor 50 Jahren die alte Internationale gegründet wurde, wird man auch nicht den alten Robert Applegarth vergessen, der nach einem Leben voll fruchtbarster Arbeit für die Bewegung des Proletariats noch heute im einundachtzigsten Lebensjahre treu zur Flagge hält. Vor kurzem ist eine Biographie des Veteranen erschienen. H. B. Humphrey ist ihr Verfasser und die „National Labour Press“, die Druckerei der J. V. B. hat sie herausgegeben. „Dies ist eine Geschichte“, schreibt Sidney Webb in einem Vorwort zu dem Werke, „welches künftige Geschichtsschreiber schätzen werden, wenn die Geschichte lernt, sich mehr mit den Massen als mit den Ministern zu beschäftigen. Aber es ist auch eine Geschichte, die jeder Gewerkschafter studieren sollte, um etwas von den Kämpfen zu verstehen, durch die unsere heutigen Freiheiten gewonnen worden sind.“ Das Lob ist eher zu zurückhaltend als zu warm. Ein Gefühl der Erhebung und der Zuversicht an dem Siege unserer Sache überschleudert einem beim Lesen des Lebenswertes des Veteranen der englischen Arbeiterbewegung, der als zehnjähriger Stiefelwäber die rauhe Laufbahn des Proletariats betrat, unermüdet an seiner vernachlässigten Bildung arbeitete und seine Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse in den Dienst seiner Klasse stellte. Keuherlich wie innerlich erinnert Applegarth viel an unseren August Bebel, der jedoch zweifelsohne der größere und begabtere Mensch war. Doch in den kleinen zerbrechenden Körpern der beiden Holzarbeiter wohnt ein stammesverwandter Geist. Wie bei Bebel so finden wir bei Applegarth einen unerbittlichen Optimismus und Schaffensdrang, einen unerschütterlichen Wissensdurst, eine grenzenlose Hingabe zu dem in Angriff genommenen Werke und die seltene Fähigkeit, in kritischen Augenblicken die Initiative zu ergreifen. Fehlen Applegarth auch die hohe politische Begabung und die Redegewalt seines deutschen Genossen, so hat er doch das mit ihm gemein, daß sich die Menschen instinktiv zu ihm hingezogen fühlen und ihm Vertrauen schenken. Wären die politischen Verhältnisse in Großbritannien der Arbeiterklasse günstiger gewesen, so hätte Applegarth sicher in der englischen Politik nicht nur hinter den Kulissen, sondern auch öffentlich eine bedeutende Rolle gespielt; denn er war es vor allen anderen, der vor 40 und 50 Jahren die englischen Gewerkschaften von der Aktivität der politischen Aktion der Arbeiterklasse zu überzeugen versuchte und seiner Vorarbeit als Bahndreher ist es zu verdanken, daß die englische Arbeiterklasse heute in der Politik eine aktive Rolle spielen kann.

Am 26. Januar 1834 zu Hull geboren, lernte der junge Robert bald die Sorgen der Arbeiterregiment kennen. Sein Vater war Matrose und war selten zu Hause. Schon frühzeitig mußte er mitverdienen und schließlich seine Mutter ganz ernähren. Im zehnten Lebensjahre wurde er bei einem Schuster Stiefelwäber, dann fand er eine lohnendere Beschäftigung bei einem Kaufmann. Aber Robert sehnte sich danach, Zimmermann zu werden. Es gelang ihm, in einer Werkstätte Arbeit zu finden. Hier mußte er den Gesellen vier herbeischaffen und ähnliche Arbeit verrichten. Es ging ihm wie so vielen anderen englischen Jungen: er lernte seinen Beruf so nebenbei. Im achtzehnten Jahre zog er als wohlbestallter Zimmermann hinaus in die Welt. Mit 21 Jahren heiratete er. Dann zog ihn Amerika, das Eldorado aller Entbehrten im vorigen Jahrhundert, an. Er kehrte jedoch bald nach seiner Heimat zurück, wo er sich in Sheffield niederließ. Dort schloß er sich im Jahre 1858 der Gewerkschaft der Zimmerleute an und wurde ein fleißiger Leser in der städtischen Bibliothek. Er brachte es bald in seiner Gewerkschaft zu Amt und Würden und als im Jahre 1862 der Verband

der Zimmerleute und Bautischler nach dem Vorbilde des Maschinenbauerverbandes gegründet wurde, wurde Robert Applegarth sein Generalsekretär und blieb es bis zum Jahre 1871. In diese Periode fällt sein fruchtbarstes Wirken für die englische Arbeiterbewegung. Die Rolle, die Robert Applegarth im Kampfe für die rechtliche Anerkennung der Gewerkschaften und für die Volksbildung gespielt hat, wird unvergessen sein. Er war einer der fünf Gewerkschaftsführer, die man die „Junta“ nannte. Sie leitete bis in die siebziger Jahre die Geschicke der englischen Arbeiterbewegung, bis sie durch das parlamentarische Komitee des Gewerkschaftskongresses ersetzt wurde. Man müßte einen Auszug aus der Geschichte des englischen Proletariats in der Mitte des letzten Jahrhunderts geben, wollte man all die Bewegungen erwähnen, in denen der unermüdete Applegarth eine hervorragende Rolle spielte. Einige dieser Bewegungen hatten, wie es uns heute scheinen mag, einen Etich ins Komische. Es möge hier ein von dem Biographen angeführter Passus aus Applegarths Schriften angeführt werden, der nebenbei auch den noch heute unverwundlichen Optimismus des alten Kämpfers kennzeichnet.

„Der Marquis Townsend schlug die Bildung einer Liga für einen sehr lobenswerten Zweck vor, obgleich manche das in Aussicht genommene Werk als beschränkt in seinem Umfange und zu unbedeutend in seinem Charakter, um Aufmerksamkeit zu verdienen, betrachteten mögen. Der Name der Gesellschaft lautete: „Die Allgemeine Liga zur Verbesserung der Lage des Volkes aller Nationen.“ Da ich in solcher Arbeit gut beschlagen war und, wenn notwendig, die Sache ganz allein bewältigen konnte, schloß ich mich der Liga an und war mit fünf anderen bei der Geburt anwesend. Ich war damals (1862) in einem Alter, wo man alles vom Anfang an und noch weiter zurück weiß; seitdem habe ich lange genug gelebt, um viel mehr zu lernen und sehr viel weniger zu wissen. Wir kamen in einem Zimmer in der Great Street in Soho zusammen, und nachdem wir beschlossen, daß die Liga gegründet werden sollte, und den Sekretär beauftragt hatten, das Protokoll aufzunehmen, verließen wir die Sitzung bis zur nächsten Woche, als vier von uns anwesend waren. Der Sekretär verlas das Protokoll, das er in Ermangelung eines besseren Buches auf ein Stück Papier geschrieben hatte, in dem vorher eine halbe Unze Tabak eingewickelt gewesen war. In der Sitzung steckten wir die Thymse nicht in Brand und vor der nächsten Sitzung trat ich aus. Die Liga hatte kein langes Leben und die Zwecke, die sie verfolgte, wurden nicht alle verwirklicht, ehe sie entschlief. Ich glaube, manche von ihnen verdienen noch heute unsere Aufmerksamkeit.“

Doch was die Liga mit dem langen Namen erstrebte, wurde zwei Jahre später von der Internationale ernstlich in Angriff genommen. Applegarth war nicht von Anfang an Mitglied der Internationale. Er wurde am 1. Januar 1865 als Mitglied aufgenommen. Die in der Biographie reproduzierte Mitgliedskarte trägt auch den Namen Marx. Mit dem Altmeister des Sozialismus unterhielt Applegarth die engsten Beziehungen, doch ist er nie in seine Gedankenänge tiefer eingedrungen, obwohl die Schriften und Reden Applegarths ganz deutlich die Spuren marxistischen Einflusses aufweisen. Applegarth ging ganz in der praktischen Arbeit auf und hat sich scheinbar nie daran gemacht, seine Reformbestrebungen in ein System zu bringen oder zu erwägen, wozu ihn seine Arbeit führt. Auf dem dritten zu Brüssel abgehaltenen Kongress der Internationale wurde Applegarth zum Vorsitzenden des Generalkrats gewählt. Drei Jahre später haben wir ihn als Kriegskorrespondenten in Deutschland und Frankreich. Man findet in der Biographie ein hübsches Bildchen. Applegarth war in Köln und mischte sich unter die nach der Front reisenden deutschen Soldaten. Er kam ins Gespräch mit ihnen:

„Einige, die keine direkten Beziehungen zu den Werkstätten hatten, schienen sich darüber zu freuen, daß sie nun einmal „den Franzosen verkauften würden“, aber diejenigen, die vom Amboß,

Schraubstock und Webstuhl gerufen worden waren und Familien hinter sich gelassen hatten, drückten ihr Bedauern darüber aus, daß Umstände die Arbeiter zweier großer Nationen zwingen sollten, sich als Feinde gegenüberzutreten. Einer von diesen, ein Buchbinder aus Leipzig, zögerte nicht, den Krieg in den härtesten Ausdrücken zu verurteilen und mit der größten Hochachtung von Liebknecht und Bebel zu reden, die sich im Norddeutschen Reichstag geweigert hatten, die zum Krieg notwendigen Gelder zu bewilligen. Witterweile hatte unsere Unterredung eine Menge Zuhörer angelockt. Was folgte, war im wesentlichen, daß man kämpfen müsse, da Napoleon den Krieg heraufbeschworen habe; und da er die Absicht hege, Deutschland die Rheinprovinz abzunehmen, wolle man jetzt den Spieß umdrehen und Frankreich Elb-Lothringen wegnehmen; man wolle zwar keine Eroberungen machen, aber Elb-Lothringen könnte zu dem benachbarten Gebiet geschlagen werden und einen neutralen Staat zwischen Frankreich und Deutschland bilden. Der Buchbinder war mit dieser Ansicht nicht einverstanden. Er wünschte, die kaiserliche Regierung germalme zu sehen, um einer Regierung Platz zu machen, die nach seiner Ansicht mehr den Interessen der Arbeiterklasse entspreche; das würde eine sicherere Bürgschaft für den künftigen Frieden sein als alles Gebiet, das man Frankreich abnehmen könnte. Die Meinung erhielt die lauteste und herzlichste Zustimmung. Doch jetzt erscholl ein Trompetensignal und die Leute stellten sich in Reih und Glied. Als ich von dem Freund Buchbinder Abschied nahm, küßte ich ihn zu: „Sie sind Mitglied der Internationale?“ Er sagte: „Ja; sind Sie?“ Ich nickte bejahend und wir trennten uns mit einem wärmeren Handschlag wie zuvor.“

Der alte Kriegsmann des englischen Proletariats weilt noch, von der gesamten Arbeiterbewegung Großbritanniens verehrt, unter den Lebenden. Er nimmt noch den regsten Anteil an allem, was in der politischen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und Bildungsbewegung seiner Klasse vorgeht. „Hätte ich noch zwanzig Jahre zur Verfügung,“ so rief er in seiner letzten Rede aus, mit der er sein öffentliches Wirken abzuschließen gedachte, „so würde ich sie gern dazu hergeben, der Arbeiterschaft schlimmsten aller Feinde zu bekämpfen, der nicht der Kapitalist oder der Ausbeuter des Schwächlings ist, von dem wir so viel hören, so schlimm sie auch sein mögen, sondern die Teilnahmslosigkeit und die Gleichgültigkeit vieler meiner eigenen Klasse.“

J. Köttingen - London.

## Epilog.

Ort der Handlung: Eine Dultsche. Zeit: Sonnabend, den 2. Mai.

„Hörle. Wie viel?“  
„Vier.“  
„Wie viel ich Ihnen abzählen soll?“ Drei oder fünf?“  
„Heute gar nichts.“  
„Gar nichts? Was heißt gar nichts? Man muß doch zu einem Ende kommen. Das wäre noch schöner. Drei Mark.“  
„Aber —“  
„Es gibt keine Vorkäufe mehr. Jeden Sonnabend hat man mit Ihnen dasselbe Theater. Ein Skandal ist das. Wahrhaftig.“  
„Ich habe mir doch bis jetzt jeden Sonnabend einen Zaler abzählen lassen. Aber gestern war doch der erste Mai.“  
„Wenn schon.“  
„Da werden mir ohnehin schon fünf Mark abgezogen.“  
„Wer hat Ihnen gesagt, Sie sollen feiern ersten Mai? Ich habe auch nicht gefeiert. Man kann auch leben, wenn man den ersten Mai nicht feiert.“  
„Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, ihn zu feiern.“  
„Reden Sie keinen Unsinn. Pflicht. Wirklich sehr gut. Es war doch erst Ostern. Und in vier Wochen ist schon wieder Pfingsten.“  
„Aber das sind alles doch nur gefühlige Feiertage.“  
„Kur? Was heißt nur? Wie soll man das verstehen?“

Wid an immer, wenn Fräulein vorbeiging. Und es war von nun an seine Unmöglichkeit, daß auch er gehauen wurde. Man konnte ja in der Schule nie wissen, ob man nicht etwas tat, was man nicht sollte. — — —

Zu Hause erzählte er das Gräßliche seiner Mama: „Du, sie haut doch!“

„Hat sie Dich geschlagen?“

„Nein, Hermann Drechsler.“

„Warum denn?“

„Er hat geessen in der Schule.“

„Ja, siehst Du, das darf man auch nicht.“ — — —

„Mama,“ sagt er einige Tage später, „nimmt Fräulein Schumann wohl Blumen, wenn ich ihr welche mitbringe?“

„Warum soll sie die nicht nehmen? Sie wird sich freuen.“

„Dann pflück mir ein Bukett, Mama.“

Sie gingen in den Garten und Mama machte ein Bukett zurecht.

Franz grübelte. Fräulein war immer so ernst und Mama sagte, sie wird sich freuen, wenn sie die Blumen kriegt. Die Spannung und die Ungeduld kamen schon über ihn: Ob sie wohl lacht, wenn er die Blumen mitbringt?

Als er nachmittags in die Schule kam, schämte er sich vor den andern Kindern, weil er Blumen hatte und die nicht. Er ging auf seinen Platz und hielt die Blumen unter der Bank. Da lautete die Glocke und da kam Fräulein herein. Die Kinder standen, wie immer, auf und sagten Gu—ten — Tag! — Und setzten sich wieder hin.

Jetzt muß ich hingehen, dachte Franz; ging langsam aus der Bank, ganz langsam bis zum Pult. Er war ganz rot im Gesicht vor Aufregung, wie einer, der auf schlimmen Wegen geht.

Da fand er schon am Pult. Fräulein Schumann nahm gerade die Lippen heraus und die Lehrbücher und sah ihn nicht gleich. So stand er rot und schwer atmend da. Und alle Kinder lachten, bis ein halblaut sagte: „O, der hat Blumen mitgebracht!“ Da sah die Lehrerin auf, sah Franz an, der die Blumen gesenkt hielt, und fragte: „Nun, was willst Du?“

Er konnte nichts sagen, so schlug ihm das Herz. Er hob die Blumen ein wenig, hielt sie ihr ganz langsam hin. Nun streckte sie ihre Hand, nahm die Blumen, versuchte zu lächeln und sagte kurz: „Danke!“ Und legte die Blumen aufs Pult. Franz stand da, und stand und stand, als warte er noch auf etwas. Auf etwas Liebes.

Aber es kam nicht. Sie sagte nur: „Du kannst Dich wieder setzen.“

Da drehte er sich um, rot vor Scham, und setzte sich auf seinen Platz. Sein Herz blutete. Er war fast fassungslos. O, so hatte er sich es nicht gedacht. Er hatte gedacht, sie würde sich freuen. — — —

Und dann kam der Tag, wo er seine ersten „Siebe“ kriegte. Sie waren in der Bibel schon bei „f“ und „h“. Die Lehrerin stand an der Tafel, wo eine Reihe Buchstaben angeschriebene waren.

Schlank, mager stand sie da, wie ein Ausruhungszeichen hinter ihrem: „Achtung! Hersehen!“ das sie in kurzen Abständen den Kindern zurief. Kurz, rudweise glitt ihr Zeigefinger von einem Buchstaben zum andern.

Die Kinder saßen grade in ihren Bänken und sahen nach der Tafel. Und bei jedem Rud des Zeigefingers flutachten die Finger hoch. Ein Name wurde gerufen, das Kind stand auf und nannte den Laut, der gezeigt war.

„Franz Müller!“

Franz tauchte auf der Bank hoch: „f“, sagte er.

„Hoch, Willi Meier sag's ihm.“

„h“, sagte Willi Meier.

„Gut, Franz, gib besser acht. Sieh Dich!“ Und so ging's weiter. O, es dauerte sehr lange.

Nach einer Weile: „Franz Müller!“

Er schrak zusammen, denn er hatte mal wieder geträumt, er stand auf und — schwieg.

„Wie heißt dieser?“ Die Stimme war scharf.

Die Angst betäubte ihn am ganzen Leibe: „f“, sagte er.

Fräulein Schumann legte den Zeigefinger hin, nahm das Rohrstöckchen vom Pult, sah Franz am Arm, zog ihn sanft aus der Bank und sagte: „Bild Dich!“

Er sah sie mit großen Augen an wie ein Wahnwitziger.

„Rach' schnell, wir haben nicht so viel Zeit.“

Die Angst klagte in ihm auf, wie Wasser, ein schrecklicher Wirbel war in seinem Kopf, und ganz mechanisch machte er einen Versuch, seinen Oberkörper zu beugen. . . . Klatsch, Klatsch. . . .

Und dann hörte er wie aus höchstem Nebel eine Stimme: „Sieh Dich!“

Als er zur Besinnung kam, sah er auf seinem Platz. Er wachte gar nicht, wie weh es getan hatte. Es war auch wohl gleichgültig. Aber sie hatte ihn geschlagen. Er konnte nicht weinen. Es war nur so ein sonderbares Weh in ihm. Und ein Haß. Er hätte sie mit dem Fuß treten mögen. — — —

Als die Schule aus war, ging er ganz langsam fort, er wollte allein sein. Sonst war er immer mit Robert und Mädchen gegangen, heute wollte er das nicht. Er dachte alle Leute mühten ihm anzuhaben, daß er Schläge gekriegt hatte. Er schlich an den Häusern der Straße hin. Das Sehen wurde ihm viel schwerer als sonst, er kam nur langsam weiter.

Je näher er seines Vaters Hause kam, um so langsamer ging er. Ganz langsam klinkte er die Pforte des Gartens auf, ging durch den Garten bis zur Treppe und setzte sich da auf die Steinstufe. Er mochte nicht ins Haus gehen. Er schämte sich. So sah er lange — bis die Tränen kamen.

Um zwölf kam Elli aus der Schule. Er hörte sie kommen, legte sein Gesicht fest in die Hände, wandte sich ab und hatte ein Gefühl, als könnte sie ihn nun nicht sehen. Sie sagte nichts, sah nur neugierig zu ihm herab, klinkte die Haustür auf, stürzte in die Küche und rief: „Mama, Franz sitzt auf'm Stein und weint.“

„So? Warum denn?“

„Ich weiß nicht.“

„Dann ruh' ihn.“

Elli lief nach draußen: „Franz, Du sollst 'reinkommen.“

Franz bückte sich noch tiefer in seine Hände und schrie.

Elli rief zurück: „Mama, er kommt nicht.“

Nun ging die Mutter selbst. Er hörte sie kommen, und dann fühlte er wieder die namenlose Angst, das entsetzliche quälende Gefühl: vom Hirt herab bis tief in den Unterleib. Er sprang auf, lief, lief. . . .

Einen Augenblick stutzte die Mutter, dann sprang sie ihm nach, haßte ihn an der Gartenpforte, legte ihn auf ihren Arm und legte seinen Kopf an ihren Hals.

Er wehrte sich nicht, aller Schmerz kam nun heraus, er schluchzte, schrie.

Sein ganzer Körper zitterte. Es war ihm so wohl, seine Augen und Wangen an ihrem Hals zu fühlen und nichts zu sehen.

Und immer wieder das stoßweise, konvulsive Zucken und Schluchzen.

So trug sie ihn in das Haus.

## Gedanken in Rußland. 7)

Von Wernerke Sembart.

(Dem „Berliner Tageblatt“ gewidmet.)

In meinem letzten Aufsatz, der so berechtigtes Interesse erregte, sprach ich feinstänig und unerschrocken von der Räpelhaftigkeit höherer und niedriger Dienstboten, Friseur, Verkäuferinnen, K-Tier, Kutscher, Portiers. Stimmen aus den feineren Bankierkreisen des Westens entschuldigend mich durchaus für das breitere Unverständnis. Ein sechsundzwanzigjähriger Aufsichtsrat klopfte mir auf die Schulter und sagte schmunzelnd: Sie kann man schiden! Ich tue mir gewiß nichts auf meine originelle Art der Auffassung zugute, aber das wird selbst der Unbefangene zugeben müssen: ein Professor, der zum ersten Mal nach Rußland fährt, und gleich auf den ersten Blick die kulturellen Segnungen des servilen Stumpfsinns von Dienstmännern und Kutschern entdeckt, wie er ihnen anders deutlichte mit der Amate auf dem Rücken geschrieben steht, das war fast noch nie da!

Heut will ich einen neuen Beweis meiner eigenartigen Beobachtungsgabe liefern. Man redet in letzter Zeit so viel von russischen Gefängnissen. Natürlich ist es das Krämerpad, das nicht in die eminent feinen Verzweigungen des behördlichen Zartgefühls sich hineinempfinden kann, wie es gerade beim russischen Strafvolkzug klumpst. Wenn bei uns jemand unschuldig im Zuchthaus sitzt, erhebt die Presse (deren Kellamewert ich nicht unterschätze) sofort ein widerliches Geschrei, als sei es für das Kulturleben

\*) Da die Welt bisher vergebens auf die Fortsetzung dieser Reisebriefe im „Berl. Tagebl.“ gewartet hat, haben wir uns entschlossen, dem Verfasser bei und Unterstützung zu gewähren, zugleich mit der vorausgeachteten Verwahrung des „Tageblatts“.







Der Leutnant: Daß er der vornehmste Stand ist, daß er soziallich und gesellschaftlich zum Herrn über alle geboren ist, und daß er dies auch durch möglichst strammes Verhalten jederzeit zum Ausdruck zu bringen hat.

Der Examinator: Sehr gut, Herr Leutnant! — Die Bergpredigt ist Ihnen bekannt? — Schön! — Was halten Sie von dem Spruch „Selig sind die Friedfertigen“?

Der Leutnant: Hier stehe ich freilich — äh — auf einem anderen Standpunkt, den ich allerdings nur im engeren Kreise zum Ausdruck bringe. Ich halte mich gegenüber der neutestamentlichen Lehre: „So Dir jemand einen Streich gibt auf die linke Wange —“ etcetera, mehr an das Alte Testament „Auge um Auge“ — und so weiter.

Der Examinator: Sehr gut! Herr Leutnant. Ich sehe schon: Ihr Verständnis — alle Achtung! Lassen Sie uns nun nur noch ganz kurz die zehn Gebote streifen. Sie interpretieren Sie das zweite Gebot: „Du sollst nicht fluchen“?

Der Leutnant: Ist — äh — von den oberen Chören, vom Major aufwärts, tunlichst zu befolgen. Unteroffiziere und Gemeine bleiben dagegen von dieser — äh — ziemlich unpreussischen Forderung unberührt.

Der Examinator: Und das dritte: „Du sollst den Feiertag heiligen“?

Der Leutnant: Gilt selbst — ver — händlich für die Herren Offiziere uneingeschränkt. — Für die Mannschaften wäre die Puhstunde und einige andere Kleinigkeiten strikte auszunehmen.

Der Examinator: Und wie stellen Sie sich zu dem fünften Gebot?

Der Leutnant: (lacht lächelnd und verbindlich die Achseln.)

Der Examinator: Ausgezeichnet! Herr Leutnant. Gestatten Sie mir noch eine kurze Frage! Sie erinnern sich gewiß, daß in einem der späteren Gebote von dem Weibe des Nächsten die Rede ist, das man nicht begehren soll.

Der Leutnant: Wenn dieser gewiß — immerhin — peinliche Vorfall sich ereignet, so ist wohl die Hauptsache — was Martin Luther übersehen zu haben scheint — daß die — äh — Angelegenheit unter allen Umständen standesgemäß erledigt wird.

Der Examinator: Herr Leutnant! Ich gratuliere Ihnen und überreichte Ihnen gleichzeitig den Kleinen Katechismus, in Leber gebunden, als Preis für die Auszeichnung, mit der Sie Ihre Examen in Religion bestanden haben!

räumen war, setzte sie in ähnlicher Weise gleich die ganze Versammlung an die Luft.

Da sie nun, weil die schwere Arbeit ihr einen Ohnmachtsanfall und Kräfteverlust verursacht hatte, begreiflicherweise den Urheber gern sprechen wollte, dieser ihr aber stets auswich, so zitierte sie ihn im Auftrage ihres Herrn und Gemahls vor Gericht. Runde mußte sich vor dem Niesenburgischen Schöffengericht wegen Verleumdung und Hausfriedensbruch verantworten. Hausfriedensbruch wollte das Gericht nicht gelten lassen, aber eine Verleumdung nahm es an und bedachte den Gemeindevorsteher mit 10 M. Geldstrafe. Die 200 Bewohner von Groß-Sonnenburg haben nun einen Gesprächsstoff für mehrere Jahre, da man sich darüber nicht einig ist, wen man als Sieger auszeichnen soll.

### Der Erbfreund und der Erbfeind.

Die ganze staatsbehaltende Presse ist entrüstet. Der russische Bär hat seinen früheren Barbaren eine neue hinzugefügt und die drei deutschen Luftschiffer, die mit ihrem Freiballon vor zwei Monaten nach Rußland verschlagen wurden, wegen Spionage zu je sechs Monaten Einzelhaft verurteilt. Die Beweisaufnahme in diesem Prozeß entsprach offenbar den Rechtsgarantien, die man sonst bei den russischen Feldgerichten zu wahren pflegt. Die drei armen Teufel sind verurteilt und alle Lamentationen der staatsbehaltenden Presse, die sonst die Brutalität unseres östlichen Nachbarn als eine Fügung Gottes gelassen hinnehmen, hätten sie von der Abmilderung der Strafe nicht befreit, wenn es nicht gelungen wäre, rechtzeitig die 6000 Rubel Kaution aufzubringen, für deren Zahlung Rußland die Verurteilten entlassen lassen will. Rußland weiß, was es sich mit deutschen Staatsbürgern ungestraft erlauben darf.

Und doch könnte diese Presse, wenn sie nicht instinktiv in unserem östlichen Nachbar den Hüter der Reaktion und in dem politisch radikalen Frankreich den Erbfeind sähe, aus einem völlig gleich gelagerten Vorfall manches lernen. In letzter Woche wurden nach Frankreich drei deutsche Luftschiffer verschlagen. Sie hatten dieselben Orientierungspläne in ihrem Ballon, wie die in Rußland verschlagenen Luftschiffer. Aber sie hatten das Glück, in einem Kulturstaate zu landen und wurden daher nach den üblichen Formlichkeiten sofort entlassen, um in die Heimat zurückzukehren. Die staatsbehaltenden werden nichts lernen. Bei der ersten besten Gelegenheit wird wieder eine wüste Heße gegen den Erbfeind im Westen durch ihre Blätter toben.

### Das Stiefvaterland.

Noch blüht in deutschen Landen die Romantik, und sie ist eine Blume, die zum Himmel flücht. Sie blüht in der Farbe der Scham, die das Vaterland nicht kennt und das Bürgertum als etwas Veraltetes abgelegt hat. In einem bescheidenen Mansardenhäuschen des Hauses Charlottenstr. 70 beging der 73jährige Veteran des Krieges 1870/71, Friedrich Etke, mit seiner wenig Jahre jüngeren Frau das Fest der goldenen Hochzeit. Etke, der bei der Belagerung von Velfort schwer verwundet wurde und durch Lähmung beider Beine seitdem dauernd invalide ist, wird von seiner treuen Lebensgefährtin gepflegt. Beim Fest der goldenen Hochzeit des Jubelpaares, das sich den 27. monatlichen Einkünften erhalten mag, kam die altberühmte deutsche Romantik wieder einmal zu Ehren. Als erster Gratulant erschien der Vorsteher des 38. Polizeireviere, der mit den Glückwünschen des Kaisers ein Gnadengeschenk in Höhe von 50 M. überbrachte. Verschiedene Firmen und mehrere Stammesgenossen der Gegend erfreuten den alten Soldaten, dessen Brust zahlreiche Orden und Ehrenzeichen des letzten Feldzugs säumten, durch Geldspenden und materielle Genüsse. So die gerühmten Bürgerlichen-Wäcker.

Was war das vor Velfort? Eine Nachbargerei. Ein Kinderpiel. Das Heldentum begann erst, als Etke den Kampf mit dem Leben im Dackeschloß unternahm. Zum blutigen Drama steigerte sich das Heldentum durch die verzweifeltsten Anstrengungen, sich und seine Frau mit 27 M. Rente pro Monat zu unterhalten. Jetzt, da er 73 Jahre alt ist, wird dem Veteranen das Leben, das er hinter sich hat, verächtlich. Der Kaiser hat ihm ein Geschenk überreichen lassen, 50 M., aber doch ein Gnadengeschenk. Unter dem Schlädel: Geh! für einen Invaliden, sammelte man an Stammtischen; Firmen rüchelten mit „materiellen Genüssen“ an, und bis in den späten Abendstunden wurde Etkes Mansardenhäuschen von Gratulanten belagert. Das Vaterland fehlte unter ihnen. Aber es hatte ja auch immer seiner Pflicht genügt. Monat für Monat zahlte es dem Invaliden seine Rente in Höhe von 27 M.

### Der Bispel.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ rühmt sich bescheiden, daß einigmal Platz zu sein, dessen Lebtäre Wilhelm II. in unerschütterlichem Zustande genießen dürfe. Und doch entscheidet sich das „Familienblatt für die besseren Stände“ nicht, folgendem Inserat Aufnahme zu gewähren:

Herr, nicht in Berlin wohnend, sucht separates, durchaus ungeniertes Absteigequartier als fester Monatsmieter. Nähe Untergrundbahn Kollendorferplatz, Bülowstraße oder Leipziger Platz. Preis ohne Frühstück nicht über 30 M.

Man ist am „Lokal-Anzeiger“ zwar gewöhnt, daß er bei der Aufnahme von Inseraten dem Grundriß huldigt: non olet! Dieses ganz offene Vorschubleisten der Kuppellei läßt aber darauf schließen, daß sich das Leibblatt der Hohenzollern trotz der jüngsten Sanierung in arger finanzieller Bedrängnis befinden muß. Denn ohne Grund setzt man sich doch nicht der Gefahr aus, mit der Staatsanwaltschaft nähere Bekanntschaft zu machen.

## Spiel und Sport. Der Berufsringkampf.

Große Anschlagplakate, die uns auf den Straßen und in den Cafés begegnen, locken uns zu den Ringkämpfen. An der Kasse des Zirkusgebäudes war ein Gedränge, daß es fast nicht zum Durchkommen war. Lögenst 5,70 M., Galerie 50 Pf. Der große Raum war vollständig besetzt. Kopf an Kopf und eng aneinandergedrückt sahen die Massen. Auf ein Zeichen hin betreten in kurzen, prallen, schwarzen Trikots die Ringer, wandelnden Fleischmassen gleich, im Gänsemarsch die Arena. Zum Schluß ein — etwas unproportioniert gebauter und mit einer kleinen, aber deutlich sichtbaren Anlage zu X-Beinen — besonders starker Mann... ein Amerikaner.

Zwei Kämpfer treten auf den großen Teppich, der mitten in der Arena ausgebreitet liegt und der für heute abend den Kampfplatz bildet. Der Manager und Oberschiedsrichter, der im Smoking erscheint, gibt durch einen schrillen Pfiff das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Und nun gehen die beiden Riesen aufeinander los.

Ein Handgeplänkel, dann ein festes Zufassen. Der „starke Mann“ gefallt sich darin bei jedem neuen Griffaffen, seine geräumige Hand auf die bloßen Fleischtteile seines Gegners möglichst nachdruckvoll und unter klatschendem Geräusch niederzudrücken zu lassen. Den anderen Ringer ärgert dies. Er sucht sich daher ausgiebig zu revanchieren. Ein Pfiff des Managers. Die ersten 10 Minuten sind um. Eine Minute Pause. Dann tobt der Kampf von neuem, beginnend mit einem erneuten Teppichklopfen. Die Augen des Starken funkeln wie bei einem gereizten Tiger. Seinem Gegner gelingt es, ihn durch einen blitzschnellen Griff von hinten in die Höhe zu heben und zu Boden zu werfen. Die schmerzhafte Nackenmassage setzt ein.

Auf der Galerie steckt einer zum Zeichen des Protestes zwei Finger in den Mund und pfeift aus Leibeskräften. Vom ersten Platz ruft ein anderer dem kühnen Pfeifer das Berufsiganawort zu:

„Piff!“

Nun kommt Leben und Aufregung in die Menge. Unten in der Arena liegt der Deutsche auf dem Amerikaner und bearbeitet ihm tatkräftig den Nacken, während der „stärkste Mann“ durch Peigen die Griffe seines Gegners zu wehren sucht. Da durch einen plötzlichen Griffwechsel legt der Deutsche den Amerikaner auf beide Schultern.

Von allen Seiten des Hauses ertönt ein tausendstimmiges Beifallsgeheul. Die Kämpfer verlassen den Platz. Dem amerikanischen Riesen stehen die Tränen in den Augen.

Noch zwei Paare treten zum Ringen an. Und wieder beginnt das gleiche oder ein ähnliches Spiel.

Genau wie vorher sah alles so ernst und so eckig aus, als ob die beiden Gladiatoren da unten um Leben und Tod kämpften werden.

Wer aber hinter die Kulissen sehen kann, weiß, daß alles abgekartetes Spiel ist.

Komödie, bezahlte Komödie. Nach, nichts als Nach. Und ich frage mich: Worum opfert der Arbeiter eine lange Reihe von Abenden seine guten Groschen einer solchen Komödie, wo er das alles viel besser und edler und vor allem billiger auf den Turn- und Athletenwettkämpfen unserer Turn- und Athletenvereine haben kann?

Da geht es um die Ehre. Da gibt es kein einstudiertes Spiel wie hier unten in der Zirkusarena, wo es nur um Geld, ums liebe, verdammenswerte Geld geht.

Sport und Geld sollten ein und für alle Mal zwei unvereinbare Dinge bleiben.

### Fußballreultate.

- I. Mannschaften: Germania gegen Reubellus 2 : 4; Charlottenburg gegen Fichte 11 : 6; Fichte 12 gegen Liberia 4 : 1; Rummelsburg gegen Jung-Stralau 3 : 2; Stralauer Fußballklub gegen Walsdorf 2 : 2; Sperber gegen Neufölln-Brig 2 : 0.
- II. Mannschaften: Fichte 12 gegen Fichte 4, kampflös von Fichte 12 gewonnen; Freie Sportvereingung gegen Lichtenberg 5 : 1; Fichte 5 gegen Gesundbrunnen 5 : 10; Adler gegen Fichte 5 : 0; Froh und Frei gegen Zehlendorf 4 : 2; Rummelsburg gegen Jung-Stralau 3 : 2; Sperber gegen Danja 3 : 3; Hertha gegen N. B. C. 0 : 2; Fichte 12 gegen Fichte 17 : 1; Stralauer Fußballklub gegen Walsdorf 7 : 3; Fichte 9 gegen Kolonia-Röperid 3 : 2.

### Hoden.

- Fichte 10. Männerabteilung gegen Sportklub Osten 1913 9 : 3; Fichte 12. Männerabteilung gegen 3. Männerabteilung 3 : 1.

### Leichtathletik.

Bei dem am Sonntag erfolgten Auftreten des Schöneberger Arbeiterturnvereins wurden recht erfreuliche Reultate erzielt. Von 90 zu erreichenden Punkten brachte es ein Sportgenosse auf 87. Ueber 70 Punkte erreichten noch fünf andere Teilnehmer. Auch bei den Turnerinnen und den Jugendlichen wurde guter Sport erzielt.

Auf dem Reindendorfer Turnplatz des Turnvereins „Fichte“ fand am Sonntag des Auftretens der Frauenabteilungen des Vereins bei einer Teilnahme von zirka 100 Turnerinnen statt. Wettkämpfe fanden statt im Angelstechen, Ballweitwurf, Dreisprung, Weithochsprung und 50-Meter-Laufen. Die Höchstzahl der Punkte, die eine Turnerin erreichte, waren 102. Eine andere brachte es auf 80 Punkte, während fünf Sportgenossinnen es auf 60 und mehr Punkte brachten.

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Die gewaltige Frau von Sonnenburg.

Aus Danzig wird uns geschrieben:

Der Gemeindevorsteher von Groß-Sonnenburg, Kreis Rosenburg, ist gewiß kein schlechter Mann. Er hat nur die Eigenschaften, die man so oft bei den ostpreussischen Gemeindevorstehern zu finden pflegt: er glaubt sich als König des Dorfes mit dem Recht ausgerüstet, allein über das Wohl und Weh seiner Gemeinde wachen zu müssen. Kein Wunder also, wenn er sich das Bestimmungsrecht in allen Sachen vorbehielt und seine bessere Hälfte ein feines Regiment führte.

Leider jedoch mußte es und zu der Horn genügt, das heißt, eine Gemeindevorsteherversammlung einberufen werden, die für gewöhnlich in der Wohnung des Vorstehers tagte.

Nun war es geschehen, daß in die sonst so friedliche Runde der Gemeindevorsteher ein Besucher namens Otto Munde gewechselt worden war. Dieser wogte es oft, den Bestimmungen des Gemeindevorstehers mit bescheidenen Fragen zu begegnen, die, das fühlte jeder, die Autorität und das Ansehen des Herrschers von Groß-Sonnenburg arg bedrohten. So auch diesmal. Die Herren Gemeindevorsteher waren in die Wohnung ihres Herrn und Meisters zu einer Gemeindevorsteherversammlung gebeten worden. Man wollte sich über die Anmeldung von Pferden zu Remontezwecken und die Vergebung von Ausbesserungsarbeiten an einer Brücke der Dorfstraße unterhalten. Ueber die Remonten plauderte man recht gemütlich, selbst der Opponent hielt sich in den Grenzen, die in der feierlichen Versammlung schidlich waren. Die Debatte über die Brückenverbesserung aber führte zu einem Zusammenstoß, der vor dem Niesenburgischen Schöffengericht ein ergötzliches Nachspiel hatte.

In früheren Jahren hatte der Gemeindevorsteher stets die Brückenverbesserung übernommen; weshalb sollte er es diesmal nicht tun? Die Versammlung fand darin nichts Auffälliges; sie hatte auch dagegen nichts einzuwenden, daß der Herr des Ortes sich für diese Arbeit 100 M. aus der Gemeindefasse zahlen lassen wollte. Nur Munde, der Unverbesserliche, fand das Mut, von Sachverständigen zu sprechen, die die Arbeit auf höchstens 50 bis 60 M. schätzten. Leicht erklärlich, daß dieser ebenso empörende wie störende Einwurf den Herren Gemeindevorsteher erregte, und leicht begreiflich, daß er das Mitglied der Gemeindevorstellung dreimal aufforderte, die Wohnung zu verlassen.

Munde scheint wunderbarerweise der Ansicht gewesen zu sein, eine Gemeindevorsteherversammlung, selbst wenn sie in der Wohnung des Gewaltigen abgehalten wird, müsse ihre festen Gesetze haben. Er bemühte sich deshalb nicht, dem dreimaligen ebenso klaren wie aufmunternden „Runde muß raus!“ zu entsprechen, sondern wollte erst wissen, ob die Versammlung denn schon geschlossen sei. „Nein“, sagte der Vorsteher, und „nein“ erholte die Versammlung, denn die Brücke war immer noch zu vergeben. Munde wurde nun durch seine offensbare Versammlungswidrigkeit dem gesamten Rat imponiert zu haben, so hatte er seine Rechnung völlig ohne die Frau Gemeindevorsteher gemacht, die sich von der Kluge der so tapfer an der Beratung beteiligte. Die Frau Gemeindevorsteher ist eine entschlossene Dame. Sie tat daher, was der Herr Gemeindevorsteher unterlassen hatte, stürzte ins Zimmer, bearbeitete den Mann, der es wagte, eine Meinung zu haben, mit den Fäusten, nahm ihn beim Kragen und warf ihn zur Tür hinaus. Weil sie gerade beim Auf-

## Handlungsgehilfinnen, Handlungsgehilfen Handelshilfsarbeiter!

Heute, Montag, den 4. Mai, abends 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 58/59 (großer Saal):

## Oeffentl. Versammlung

Reichstagsabgeordneter Dr. Duard, Frankfurt a. M.

spricht über das Thema:

## Die verhunzte Sonntagsruhe.

Nach dem Vortrage: Freie Aussprache.

Es wird Mollenbeisch erwartet, um die Versammlung zu einer möglichst eindrucksvollen Kundgebung der Handelsangestellten und Arbeiter für die vollständige Sonntagsruhe zu gestalten.

Zentralverband der Handlungsgehilfen Deutscher Transportarbeiter-Verband  
Münster 20. Alte Leipziger Str. 1.

### Sozialdemokratischer Wahlverein Niederbarnim.

Bezirk Stralau.  
Am 1. Mai verschied nach langem Weiden unser Genosse, der Glasarbeiter

### Gustav Meier.

Gehr seinem Andenken!  
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 5. Mai, nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle aus statt.  
Rege Beteiligung erwartet.  
Der Vorstand.

### In Freien Stunden

Die  
Wochenschrift für Arbeiterfamilien  
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

## Wo? ist der schönste Ausflugsort? Immer noch Pichelswerder, an der neuen Heerstraße beim Alten Freund.

Sie empfehlen jedem Zeitungsläser zur Anschaffung:  
**Liebknachts  
Volksfremdwörterbuch**

Dreizehnte Auflage.

Neu bearbeitet, berichtigt und vermehrt unter Berücksichtigung der Rechtschreibung nach dem vereinfachten amtlichen Regelbuch.

Preis in Leinwand gebunden Mark 3,20.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstraße 69 (Laden). 248/13\*